DIG - Magazin

Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft



2-94

Impressum

Titel: DIG-Magazin - Mitteilungen der Deutsch-Indonesischen Gesellschaft

Herausgeber: Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln

Verlag: OMIMEE Intercultural Publishers

Redaktion: Helga Blazy (v.i.s.d.p.), Hiltrud Cordes, Hendra Pasuhuk;
Anschrift: Redaktion DIG-Magazin c/o Helga Blazy,
Hermann-Pflaume-Str. 39, 50933 Köln,
Telefon (0221) 497 11 91, Telefax (0221) 497 36 25.

graphische Gestaltung und Realisation:
Jörg Berchem, Sabine Neubert, OMIMEE Intercultural Publishers,
Postfach 50 17 06, 50977 Köln

Redaktionsschluß für Heft 3-94:
30. Oktober 1994; Schwerpunktthema ist
"Essen & Trinken in Indonesien".
Beiträge werden an die Anschrift der Redaktion erbeten. Texte bitte möglichst auf Diskette, MS-DOS, unformatiert, Fußnoten am Textende.

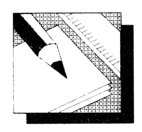
Anzeigen:
Preisliste auf Anfrage

Bezugsbedingungen:
siehe beiliegende Bestellkarte

Titelbild:
Steinrelief eines Fahrrades bei Kubutambahan; nach einem Erdbeben von balinesischen Restauratoren mit Blumen verziert.

ISSN 0944 - 9876

Inhalt



Gedanken zum Thema

von Hendra Pasuhuk

Auf der Götterinsel scheiden sich die Geister

"Bali" scheint immer mehr zum Reizwort geworden zu sein. "Beispiellose Kulturzerstörung", sagen die einen, "erfolgreiche Tourismus-Politik", behaupten die anderen. "Moralische Dekadenz" kontra "Bereicherung der Erfahrungshorizonte" ist ein anderer Strang der oft polemisch geführten Auseinandersetzung.

Zum Beispiel die *beach-boys* von Kuta: Junge Balinesen, von Meeressonne schwarzgebräunt, mit Sonnenbrille, die Haare auf Don Johnson gestylt, stets das Surfbrett unter dem Arm oder auf Mountain Bikes. Von ihnen sagt man, daß sie käuflich sind als Urlaubsbegleiter und/oder auch für Liebesdienste. Von Prostituierten mag man halten, was man will. Tatsache ist aber, daß diese jungen Leute wahrscheinlich die bestaufgeklärten Jugendlichen Indonesiens in Sachen Sexualität und Verhütung sind. Das liegt daran, daß die meisten Frauen, mit denen sie "ausgehen", im Normalfall kein Interesse an einer Schwangerschaft haben.

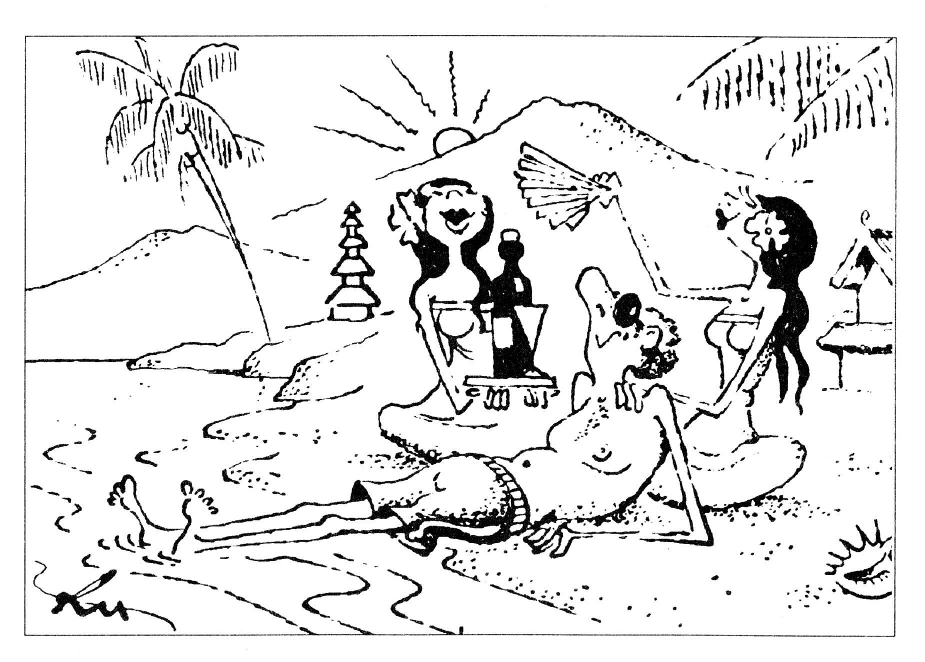
Man muß sich vorstellen: Auf Bali, einem Gebiet zweimal so groß wie das Saarland, verkehren jährlich ca. 2 Mio. Touristen, das ist mehr als die Hälfte der Bevölkerung. Die meisten Touristen sind in den 21 touristischen Zonen versammelt. In Kuta, behauptet man, gebe es mehr Touristen als Balinesen. So wird Kuta zum Akronym für *Koloni Turis Asing* (Kolonie ausländischer Touristen). Daß dies Veränderungen in der Lebensweise bewirkt, ist selbstverständlich. Bali ist ein Insider-Treffpunkt für viele Subkulturen geworden. Jungunternehmer, Designer, Künstler, Möchtegern-Aussteiger, Jakartas Yuppies, hier kann man sie alle treffen. Man muß nur wissen, wo. Und während die Kulturzeitschriften in Jakarta über die Postmoderne und die Welle der Globalisierung diskutieren, akzeptiert die balinesische Jugend die "Einflüsse von außen" mit Gelassenheit.

"Die Kluft, die das Neue und das Alte trennt, laßt uns sie mit Singen überbrücken", singt Igor Ramelan, ein gefeierter Avantgarde-Musiker Balis. Und weiter: *"I say welcome, come, come to Bali, so I can try to sell you my phantasy"*. Phantasie sollte nach seiner Vorstellung zum neuen Exportschlager Indonesiens werden.

Doch selbst im Süden sind die Balinesen nicht "westlich" geworden. Als die Regierung neulich eine Lizenz zum Ausbau des Gebiets um Tanah Lot zu einem touristischen Zentrum inklusive Golfplätzen nach internationalem Standard vergab, protestierten Studenten, Bauern, Arbeiter und die Parisada Hindu Darma Indonesia, die höchste religiöse Führung Balis. Sie verlangen eine touristenfreie Zone im Radius von 2 km um Tanah Lot und lehnen das Projekt mit dem paradiesischen Namen "Bali Nirwana Resort" ab. "Es ist das erste Mal seit den antikommunistischen Unruhen von 1965-66, daß die Balinesen ihre Stimme gegen die Regierung erheben", schreibt die Far Eastern Economic Review. Die indonesische Lokalzeitung Bali Post wurde zum Sprachrohr vieler Kritiker. Sogar Beamte lassen ihre Kritik samt Namen und Fotos drucken. "Es ist nicht die Bali Post, die mutiger geworden ist, es sind die Balinesen", sagt Widminarko, der Chefredakteur. Die Balinesen behaupten, die 121 Hektar große Anlage, operiert von Nicht-Balinesen, würde die Harmonie in der Natur und zwischen Göttern und Menschen zerstören.

Eine ähnliche kontroverse Diskussion hat es schon einmal vor einem Jahr gegeben, als ein ähnliches Projekt unter dem Namen "Garuda Kencana Wisnu" in der Nähe des Flughafens im Süden gebaut werden sollte (DIG-Magazin II-93). Damals wurde kritisiert, daß der Göttername Wisnu benutzt wurde. Außerdem wohnt Gott Wisnu nach balinesischem Glauben nicht im Süden, sondern im Norden.

Bali ist also ein Land der harmonierenden Gegensätze geblieben. Und doch mit neuer Phantasie! ◆



Neuwahl des Präsidiums der DIG Köln

Am 11. März fand die diesjährige Mitgliederversammlung der DIG Köln statt. Ein bedeutender Punkt der Tagesordnung war die Neuwahl des Präsidiums. Das neue Präsidium tagte am 9. Mai, um die Posten des geschäftsführenden Vorstandes festzulegen.

Die Ergebnisse: Mohamad Arsad (Vize-Präsident) / Dr. Helga Blazy / Dr. Hiltrud Cordes (Schriftverkehr) / Prof. Dr. Irene Hilgers-Hesse (Geschäftsführerin) / Mariana Kwa (Administration) / Dr. Hanns Georg Löber / Karl Mertes (Präsident) / Prof. Dr. Peter Pink / Andreas Schmack / Rüdiger Siebert (Presse) / Rudolf Smend / Dr. Ingo Wandelt. *KM* ◆

Vorbereitungen zum Indonesien-Jahr

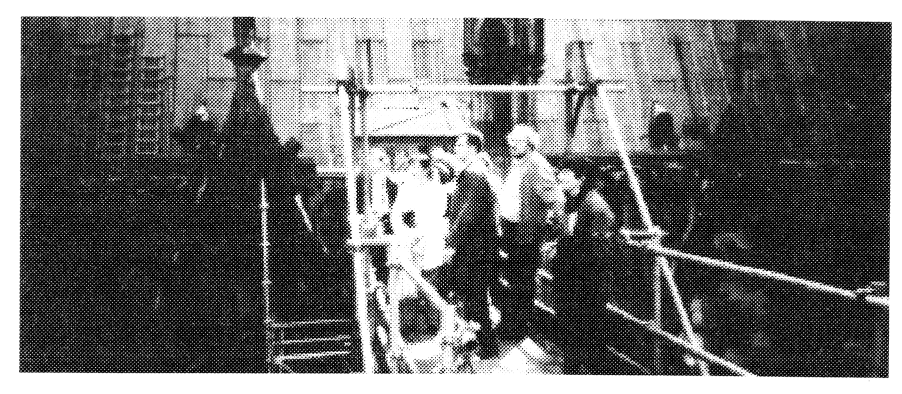
Neben den laufenden Programmen und Aktivitäten wird uns vor allem die Vorbereitung des für 1995 vorgesehenen Indonesien-Jahres in den nächsten Monaten beschäftigen. Aus Anlaß der fünfzigjährigen Unabhängigkeit der Republik Indonesien plant Jakarta eine Folge von Veranstaltungen im dafür gewählten Partnerland Deutschland. Eine Reihe von Programmen sind im Umfeld verschiedener Messen, so beispielsweise in Hannover, anberaumt. Als DIG bereiten wir uns darauf vor, den einen oder anderen Programmpunkt zu organisieren.

Vorstandsmitglieder der DIG Köln trafen den Botschafter der Republik Indonesien am 17. 6. 1994 in Bonn. Nach der Erklärung des Botschafters betonte Karl Mertes die Sichtweise der DIG und das Interesse an Kooperation. Als absehbare Projekte wurden angesprochen: Ein Angebot der Botschaft, am 28. oder 29. 9. in Köln eine Veranstaltung mit einer balinesischen Tanzgruppe zu organisieren; im Rahmen des Indonesien-Jahres 1995 wird in Köln mit mindestens vier Veranstaltungen unter Mitwirkung der DIG gerechnet. *KM* ◆

Dombesteigung

Am 7. Mai hatten wir die außergewöhnliche Gelegenheit, einen Besuch im 'Hohen Dom zu Köln' mit einer professionellen Führung wahrnehmen zu können:

Peter Berkenkopf - ein Mitglied unserer Gesellschaft - ist als Glas-Restaurator in der Dombauhütte tätig. Seine kundigen Erläuterungen vermittelten den 23 Teilnehmern der Führung einen interessanten Einblick in das aufwendige Konservieren und Restaurieren oft jahrhundertealter Fensterscheiben. Berkenkopf schilderte detailliert die zeitraubende und mühsame Arbeit, die schrittweise an den alten Gläsern vorgenommen werden muß, da der Zahn der Zeit unweigerlich an ihnen nagt.



Von den Räumen der Glas-Werkstatt ging es auf das Dach des Doms! Mit einem Arbeits-Aufzug ist es möglich, zielstrebig auf die Höhe von mehr als 50m zu kommen, wofür man als Normalbesucher und -ersteiger des Südwest-Turms ansonsten über 260 Stufen erklimmen muß. Unter Leitung von Markus Wild, einem weiteren Mitarbeiter der Dombauhütte, konnten wir uns auf dem Dachstuhl umsehen, um schließlich auf den Vierungs-Turm zu steigen. Von hier bietet sich ein faszinierender Rundblick auf den Rhein und die Stadt, übertrofffen nur von der Aussicht der knapp einhundert Meter hoch liegenden Plattform des Hauptturms. Abschließend nahmen wir entlang der Galerie, dem Triforium im Chor, den Weg zurück. Gut drei Stunden dauerte der ungewohnte Blick auf und in den Dom - ein lohnender Besuch hinter den Kulissen, den wir so oder so ähnlich gelegentlich noch einmal wiederholen sollten. *KM* ◆

Auszüge aus der Rede des indonesischen Botschafters

Am 17.6.1994 trafen Vertreter des DIG-Vorstandes mit dem neuen indonesischen Botschafter in Bonn zusammen. In Auszügen geben wir hier die Begrüßungsrede Seiner Exzellenz Herrn Hartono Martodiredjo wieder.

... This is the first time I have had an official meeting with leading members of "Deutsch-Indonesische Gesellschaft" of Cologne. I hope our meeting today would mark the beginning of a good partnership between us to enhance the relations of friendship which happily exist between our respective countries. Mr. Mertes, I have been informed that the "Deutsch-Indonesische Gesellschaft" of Cologne, the oldest DIG in Germany, has actively contributed to the promotion of "socio-cultural contacts" between Indonesia and German communities. Certainly these long standing noble efforts deserve due recognition.

However, we could not ignore the fact that Indonesia is still not widely known in Germany. This poses a challenge to me, as the representative of my country, to promote Indonesia in Germany and to raise German awareness of the benefits of relations with Indonesia. This also poses a challenge to "Deutsch-Indonesische Gesellschaft" of Cologne to make every endeavour to enhance mutual understanding, cultural or otherwise, between our two peoples.

It might be said that Indonesians understand Germans better than Germans understand Indonesians. (...) The German media is too "Eurocentric". Despite the fact that there are some 10,500 newspapers and periodicals in Germany, the coverage of German media on Indonesia is limited to fewer than 10 reports a week. (...)

Both Germans and Indonesians should be aware of the complexity of cultural relativism, or otherwise their relations will be based on prejudice, stereotypes, and labelling. However, let me assure you that in the promotion of the rights and freedoms, Indonesia call for a balanced relationship between individual and community rights. Furthermore, Indonesia has established a national human rights commission to promote human rights in Indonesia.

Some of the 500 letters, that the Information Section of the Indonesian Embassy has received from the German public unfortunately reflect the discouraging attitudes which view Indonesia as a country where injustice, abuse of power, and torture persist. German and Indonesian public opinion moulders should improve the image. We should admit that both nations have draw-backs. Human right problems, as questioned in these letters, occur both in Indonesia and Germany. Thus the public has the right to know, not only about the fallacy, but also about efforts by the two nations to correct the situation. Despite the fact that German radical right attacks on foreigners are considerably serious, mounting to 2,639 attacks in 1992 and 2, 322 attacks in 1993, it would be more constructive to inform Indonesians about the German effort to eliminate xenophobia rather than focusing the attention on the violence only. Similarly, it might be useful to inform the German public on how law enforcement attempts to eliminate abuses of power in Indonesia rather than exaggerating the abuse itself.

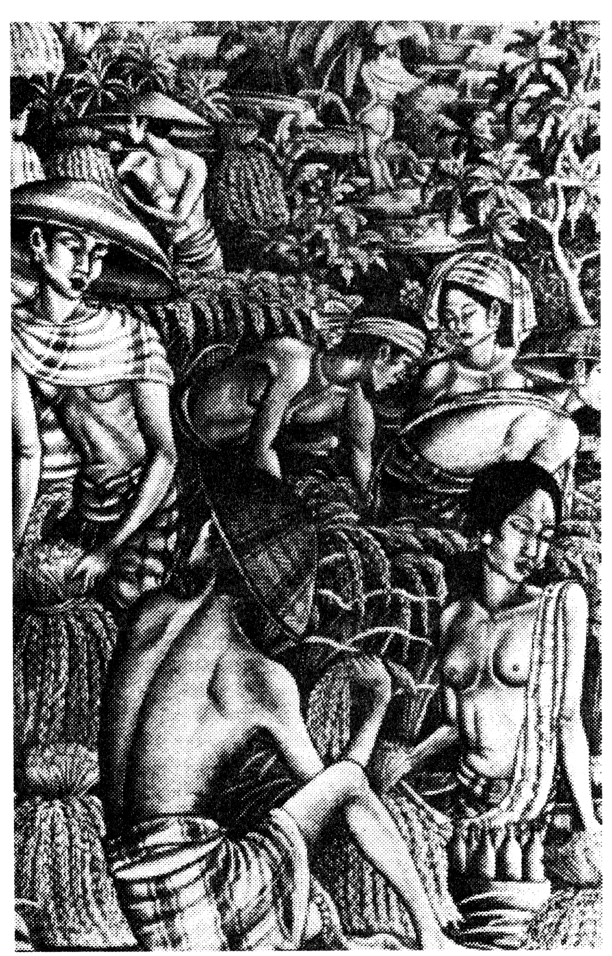
The media plays an important role in introducing foreign culture and value system. Effort made by DIG Cologne to introduce Indonesia through DIG Magazine is a very encouraging example. We are expecting the other DIGs to follow the DIG Cologne initiative. One thing should be born in mind is that media should adhere to the code of journalism. Media's report must be fair and balanced. Of course, we are aware that "fairness" and "balance" are open-ended concepts. Nonetheless, some articles and reports were made in line with the spirit of the code, others were not.

The concrete example of the one which adheres the spirit, although this is not uncontested, is Reymer Klüver's "Zwischen Diplomatenparkett und Polterkeller", a report on Human Rights Conference in Vienna, which appeared in Süddeutsche Zeitung of June 24, 1993. Klüver's report impartially covers a wide range of perspectives and opinions, even the contending ones. As far as the reporting on Indonesia is concerned, the article critically examines the view of Mr. Wiryono, a prominent Indonesian diplomat who was the head of the Indonesian delegation in the conference, and the dissenting opinion of Mr. Adnan, an Indonesian lawyer. The article allows the readers to make up their minds, by presenting information from both sides in a balanced manner.

We need a non-official but flexible and accommodative institution to function as a forum for public dissemination and communication of awareness. We need an effective institution to facilitate socio-cultural contacts. And once we are talking about the institutionalisation of grass-roots level communication, the role of DIGs will be central. DIGs are the institutional spearhead of the people to people communications. To be successful in promoting grass-roots level relations, DIGs should co-operate with Indonesian representatives in Germany such as the Embassy, the Consulate Generals and the Honorary Consuls. Moreover, DIGs should also develop the best co-operation with the local community and German institutions. I believe, that with a strong good will and

good co-operation with those institutions, DIGs including the one in Cologne, will be able to optimise their functions to promote the best relations between Indonesia and Germany and between Indonesians and Germans.

Next year, Indonesia will organise the so-called "Indonesia Year in Germany 1995". This is a comprehensive campaign involving trade fairs, seminars and cultural performances in most big cities in Germany. I really expect the full participation of all DIGs in Germany to ensure this campaign succeeds. ◆



***Rice Harvest* von Dewa Nyoman Djati, 1977.**

Putu Oka Sukanta

bali dalam puisi - Bali in Poesie

aku menyeruak masuk ke dalam rumahku
pulau bali
tapi begitu asing, hampir tak terpikirkan
begitu banyak yang telah berubah
seperti sebuah dongeng yang sulit
dipercaya kebenarannya.

aku terperangah
di rumah-rumah seniman
aku terengah-engah di toko kesenian
semua telah engkau pajang
untuk pendatang
tertinggal apa untuk dirimu sendiri?

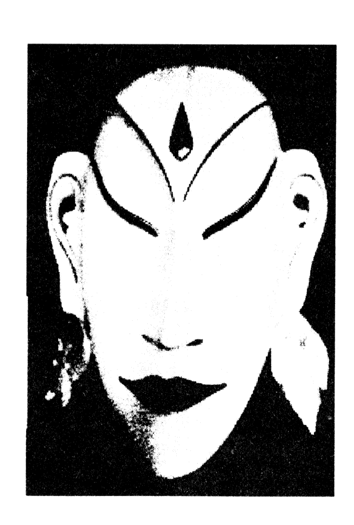
aku mencarimu
di laut dan pantai
di liuk dan alur jejak pahat
di sapuan kuas
di lenggok penari
dan hentak denyar gambelan
di pura dan peninggalan kuno
di tegur sapa orang di pasar

ich bahne mir den Eintritt in mein Haus
die Insel Bali
aber so fremd, fast undenkbar
so viel hat sich verändert
wie ein Märchen dessen
Wahrheit schwer zu glauben.

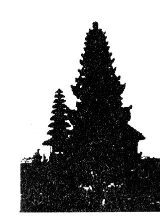
erschreckt bin ich
in den Häusern der Künstler
keuche im Kunstladen
alles hast du ausgestellt
für die Besucher
was bleibt dir selbst?

ich suche dich
bei Meer und Strand
in gewundenen und gefurchten Meißelspuren
im Pinselstrich
im Wiegen der Tänzerin
und im Rhythmus des *gamelan*-Schlags
in Tempeln und alten Ruinen

oh baliku aku merasa rabun	oh mein Bali ich fühle mich blind
oh baliku aku merasa pekak	oh mein Bali ich fühle mich taub
oh baliku aku bagai berkaca	oh mein Bali ich bin wie angestarrt
pada lembaran uang kertas	von Geldscheinen
yang melayang-layang di langitmu	die in deinem Himmel segeln
dan bayangan gapai dan lambai tangan penari kecak	und die greifenden und flatternden Schatten der Hände von *kecak*-Tänzern
tidak pernah mencapainya.	erreichen sie nie.
aku merasa sesuatu telah hilang	ich meine etwas ist verschwunden
dan kujumpai di gedung musium	und finde es im Museum
ketika kesedihan telah siap diabenkan.	als ich bereit bin die Trauer einzuäschern.
(aus: *Tembang Jalak Bali)*	(Übersetzung: Helga Blazy)



Rüdiger Siebert



Bali: Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies

Diese Nacht werde ich nicht vergessen. Diese Nacht, da ich zum erstenmal einen *kecak* sah, hörte, erlebte, ach was: rauschhaft gebannt in mich aufnahm. Vor vielen Jahren war das, als ich begann, Bali für mich zu entdecken. Jeder, der dem legendären Ruf der Insel folgt, hat sein ganz persönliches Erlebnis bei der ersten Begegnung, die ihn einfängt oder abstößt, die packt oder anwidert, die nur eines nicht zuläßt: Ein gelangweiltes Achselzucken. Mit 5.561 qkm ist Bali eine der kleinen unter den mehr als 13.000 indonesischen Inseln, und doch hat jeder, der sich auf sie einläßt, ein Verhältnis zu Bali wie zu keiner anderen Insel.

Kecak rangiert in den einschlägigen Büchern unter der Rubrik Tanz. Ein weit gefaßtes Wort; zu allgemein, um das zu benennen, was mein Bild von Bali seit jener ersten *kecak*-Nacht geprägt hat. Mit der überraschenden Urkraft eines Vulkanausbruchs war *kecak* auf mich eingestürmt.

Ich war auf die Sanftmut der Bewohner Balis eingestimmt gewesen, kam voller Erwartung verführerischer Düfte und auf der Suche nach harmonischem Wohlbefinden, wovon all die Reisenden vor mir geschwärmt hatten und wollte herausfinden, was den Zauber der Insel ausmacht, der die von Kälte und Streß geplagten Abendländer so nachhaltig anlockt. Ich hatte mich Bali behutsam genähert: Mich hatte das Fährschiff von Java herübergebracht. Eine halbe Stunde lang bot es von seinen weißen Decks aus die anwachsende Silhouette düsterer Berge. Insel der Dämonen? Das letzte Paradies? Sitz der Götter? Einst kamen die tiefgreifenden Einflüsse, ausgesandt von der Kontinente befruchtenden Kultur Indiens, über diese Wellen, dann bildete eben dies Wasser einen natürlichen Schutzring, hinter dem sich trotz islamischer Durchdringung des gesamten Archipels auf Bali eine religiös-kulturelle Welt in einzigartiger Vermischung all jener animistischen und hinduistischen Elemente erhalten konnte.

Schon einen Tag nach meiner Ankunft luden mich Freunde zu jener unauslöschlichen Nacht des *kecak* ein. Wir fuhren mit dem Auto von Denpasar ins Dorf Peliatan nahe Ubud. Die Tageshitze wich einem milden Abend; und als wir in Peliatan ausstiegen, hatte sich bereits ein schwarzer, sternenglitzernder Nachtmantel über das Dorf gelegt. Ich roch die geheimnisvolle Süße unbekannter

Blüten; vernahm Stimmen, ohne sie zu verstehen; hörte metallene Musik, die ich nie zuvor gehört hatte; ich lauschte der betörenden Monotonie der Grillen und all den anderen unsichtbaren Solisten eines tropischen Nachtkonzerts. Bali drängte sich mir in einer Gefühlsdichte auf, wie sie nur dieses naive Sich-Öffnen der ersten Tage gestattet, die nach spannungsvoller Bestätigung mitgebrachter innerer Bilder verlangen.

Vor uns ein Platz, spärlich beleuchtet; ein gespaltenes Tempeltor im Hintergrund. Geflechte aus Reisstroh bewegten sich sachte im Wind. Gäste nahmen Platz im Dunkel ringsum: Leute aus dem Dorf, Besucher aus Java, Touristen wie ich. Mitten im Zentrum des noch menschenleeren Rundes ein vielarmiger Leuchter. Ein Alter zündete die Petroleumfackeln an, andächtig seine Bewegungen, versunken die Gesichtszüge, kein Blick dem Publikum zugewandt.

Dann geschah es. Aus dem Tempeltor stürmten halbnackte Männer auf den Platz, schwarz-weiß-karierte *sarung* um die Hüften geschlungen, hinter das rechte Ohr eine rote, hinter das linke eine weiße Hibiskusblüte gesteckt. Zehn, zwanzig, achzig Männer, immer mehr, hundertfünfzig, bald zweihundert. Eine Invasion von Leibern dringt da ein, bedrohliche Laute ausstoßend, die keiner mir vertrauten Sprache entspringen. Tierisches Gebrüll, das keine Worte kennt. Das Heer der Männer hockt sich im Kreise auf den Boden, und die zweihundert formen einen einzigen Leib, der sich mal nach der einen, mal nach der anderen Seite beugt, die Arme beschwörend nach oben streckt, die Hände federn läßt und in jeder Sekunde voll ursprünglicher Bewegung zuckt. Schweißglänzend die braunen Muskeln, gespensterhaft die Schatten. Und immer wieder dieses animalische Geschrei, das sich in ein Stakkato aus "Ketschak-tschaké-tschaké" steigert. Aufschrei in der Nacht, anschwellend, explodierend, aus dem Forte in einen Klagegesang überleitend.

Das ist nicht der sprichwörtliche Tanz auf dem Vulkan, das ist ein Teufelstanz, der aus dem Vulkan aufbricht. Ein Alptraum. Niemand kann sich dem Banne entziehen. Als wollten sie der Männer Wüten besänftigen, tanzen zwei mit goldenen Gewändern bekleidete Mädchen hinein in den Tumult und schweben traumhaft im Fackelschein des Leuchters, die ausgestreckten Arme und gespreizten Finger flatternden Nachtfaltern gleich. Ein orgiastisches Treffen zur Beschwörung der Geister findet statt. Nicht das liebliche Bali malerischer Blumenopfer ist zu bewundern, sondern das der umherirrenden Dämonen und aufgepeitschten Kräfte des Unterbewußten; dieses Bali weckt elementare Ängste.

Seither habe ich einige *kecak*-Nächte erlebt; keine hinterließ mehr solch haftende Erinnerung wie die erste; aber was immer ich später von Bali zu meinem ganz eigenen Gemälde dieser Insel zusammenfügte, war in seiner Farbenfülle nicht loszulösen von den bedrückenden, tiefsitzende Furcht anrührenden dunklen Tönen dieses *kecak*-Erlebnisses.

Es gibt viele Tänze auf Bali, über lange Generationenfolge gewachsene und vererbte, bäuerlich derbe, höfisch verfeinerte und für den modernen Touristengeschmack zurechtgestutzte Tänze; keiner ohne einen Bezug zur Religion und traditionell bestimmter Lebensart. Doch mir will scheinen, die balinesischen Entwicklungen aus grauer Vorzeit bis in die von grellen Neonröhren erhellten Nächte unserer Tage lassen sich auf besonders nachdrückliche Weise an diesem *kecak* ergründen. Die ursprünglichen Elemente reichen weit in die Vorzeit der indischen Einflüsse auf Bali zurück im Sinne gemeinschaftlicher Vertreibung böser Geister; damals wie heute von keinem *gamelan* begleitet, dem vielstimmigen Orchesterklang balinesisch-javanischer Musik, sondern einzig vom menschlichen Chor intoniert: Wispernd, flüsternd, zischend, fluchend, brüllend, sich vereint Mut machend im Ansturm der Kräfte aus den anderen Welten. Aus solchen Urformen mag später jener Tanz hervorgegangen sein, der den Brückenschlag verkörpert in Gestalt der Himmelsnymphen. Zwei *widadari* eilen über den Regenbogen zur Erde, von den Göttern gesandt und beauftragt, den Priestern zu verkünden, was zur Abwendung drohenden oder bereits eingetroffenen Unheils im Dorfe zu tun ist.

Aus diesem Ritual wurde eine Nachtvorstellung, die zum festen Baliprogramm für Touristen geworden ist; und an dieser Transformation sind auch Europäer beteiligt gewesen. Als in den 30er Jahren die Regisseure Victor Baron von Plessen und Dahlsheim auf Bali den Film "Die Insel der Dämonen" drehten, beraten vom bereits dort ansässigen deutschen Maler und Kunstförderer Walter Spies, da schien ihnen gerade der *kecak* als ausdrucksstärkste Selbstdarstellung balinesischer Temperamente. Für den Film wurde die bis dahin am Tanz beteiligte Zahl der Männer auf hundert vermehrt; in den Mittelpunkt des Kreises aus zuckenden Leibern kamen Figuren der Ramayana-Legende. Prinz Rama, der Ehemann auf der Suche nach Sita, seiner Gattin, die der Schurke Rawana geraubt hat. Hilfe erhält der betrogene Liebende von Hanuman, dem General der Affenarmee. Daher der Name, der den Tanz seither in aller Welt berühmt gemacht hat: Affentanz. Ein zu oberflächliches Etikett für



das ekstatische Schauspiel, das für Touristenaugen perfekt inszeniert wird. Doch sogar in dieser kommerziellen Verfremdung sind die Bande zur Welt der Vorväter zu spüren. *Kecak* geht unter die Haut. *Kecak* ist in seiner spektakulären Wucht ein beziehungsvoller Ausdruck Balis geworden.

Ich kenne keinen Besucher Balis, der nicht wiederkommen möchte; und wer wiederkommt, zählt zu der wachsenden Schar derer, die vergleicht: Ja vor zwei Jahren, vor fünf, zehn, damals ... Jeder läßt sich beim erstenmal vom einzigartigen Charme Balis ein- und umfangen; erst beim Wiedersehen schärft sich der kritische Blick, und die Erinnerung wird zur verklärten Nostalgie, aus der heraus die Veränderungen beklagt werden. Natürlich gibt es Veränderungen, denn Bali lebt. Die Mehrzahl seiner mittlerweile drei Millionen Menschen gehört der jungen Generation an. Bali ist Teil der Republik Indonesien, politisch völlig eingebunden in die Entwicklungspläne einer auf materiell meßbaren Fortschritt setzenden Regierung. Die wirtschaftliche Öffnung seit Mitte der 60er Jahre hat Indonesien die fragwürdigen Segnungen der westlichen Konsumgesellschaft gebracht.

Bali ist Teil der vermarkteten Urlaubswelt geworden. Die touristischen Masterpläne wurden in die Tat umgesetzt. Auf der südlichen Halbinsel ragen nun die Hotelkolosse von Nusa Dua in den Himmel, die mit luxuriösen Bettenburgen die Fremden möglichst auf kleinem Raum belassen sollen. Tanz und Tropen werden frei Haus geliefert, um das übrige Bali vor den Massen zu schützen. Doch die Rechnung geht nur teilweise auf.

Bali ist vom Tourismus durchdrungen. Kein Angebot aus den Schaufenstern der neuen Zeit hat die Insel ausgelassen. Über die Filmleinwände flimmert der Fortschritt bis in die kleinen Städte. Dem Fernsehen öffnet sich das winzigste Dorf. Die Illustriertenbilder bringen die große weite Welt ins ärmste Haus. Der Dorfjunge, der loszog, im neuen Hotel als Boy zu arbeiten, erzählt daheim vom Tun und Lassen und den Wünschen dieser so austauschbaren Weißen, die sich kaum unterscheiden von den asiatischen Touristen. Denpasar, die geschäftige, von stinkenden Autos verstopfte Drehscheibe im Süden, hat alle Übel solcher Kommerzialisierung erhalten, einschließlich Prostitution und Drogenszene. Indonesische Kritiker urteilen scharf:

Und auf Bali
machen die einheimischen Hotels bankrott,
zerquetscht von den packaged tours.
Die Volkskultur ist verunreinigt,
platt gedrückt von den internationalen Handelsnormen.

Die Tänze sind keine Beschwörungen mehr,
sondern nur noch Darbietungen zur Unterhaltung.
Bildhauerei und Schnitzerei sind nicht mehr Ausdruck der Seele,
sondern nur noch Kunsthandwerk.

Das Leben wird von den Wünschen von Menschen beherrscht,
ohne dem Lauf der Natur Beachtung zu schenken.
Die Herrschaft des menschlichen Willens,
die mit aller Kraft institutionalisiert ist,
kümmert sich nicht um den Instinkt der Nieren,
der Leber, der Galle, der Flüsse und der Wälder.
Auf Bali:
sind Strände, Berge, Betten und Tempel
besudelt.

(nach der Übersetzung von Martina Heinschke)

So besang Rendra, bedeutender Lyriker und Theatermann, das vielgepriesene Eiland in schrillen Molltönen.

Alles richtig und schlimm. Ein Fluch, der auch dieses vermeintlich letzte Paradies nicht verschonte. Auf lange Sicht ist Bali nicht herauszuhalten aus diesem Strudel weltweiter kultureller Gleichmacherei, die die Luxushotels schon standardisiert hat. Im Gefolge der kleiner werdenden und sich in ihrem Informationsaustausch näher kommenden Welt verwischen sich die regionalen Charakteristika. Lokalkolorit wird auf Sprühdosenformat zusammengepreßt. Mag alles wahr sein. Und doch ist es bis auf weiteres gerade dieses Bali - nur 140 km lang und 80 km schmal -, das dem touristischen Trend und der Freizeitindustrie eine geistige Eigenart entgegenzuhalten vermag, die in solcher Intensität tatsächlich selten geworden ist. Jeder Besucher ist gefordert, dies in seinem Verhalten selbstkritisch zu bedenken.

Bali ist bis auf die städtischen Zentren die Insel der Bauern geblieben. Aus der innigen Naturverbundenheit ihrer Vorfahren ist die Kultur entstanden, die stets auf das Innere ausgerichtet war, auf das Land und dessen Bebauung. Die Reisgöttin Dewi Sri sichert als Inselheilige das Überleben. Das Meer ringsum wurde stets als Bedrohung gefürchtet, aber nie als Herausforderung empfunden, ferne Horizonte anzusteuern. Von der Küste weg über die Terrassen der

Reisfelder hinauf zu den Höhen des Gunung Batur und Gunung Agung, den alles überragenden Vulkanen, verläuft die Richtung des balinesischen Denkens, Trachtens, Fühlens. Im Zentrum der Insel ist der Mittelpunkt der Welt. Die gemeinschaftliche Bebauung des kostbaren Bodens hat die Menschen geprägt. Kunstvolle Terrassen anzulegen, das Wasser so zu leiten, daß es nährt und nicht überschwemmt, setzte seit Menschengedenken die Gemeinsamkeit voraus.

Nicht der Garten Eden liegt da vor einem, sondern auch eine Wirtschaftszone, die es ihren Bewohnern beim Überleben immer schwerer macht. Seit langem ist der letzte verfügbare Flecken Erde zur Aufnahme von Reissprößlingen bereitet worden. Die Zahl der Menschen steht nicht mehr in rechtem Verhältnis zur Größe der Felder. Die Jungen müssen abwandern. Landflucht ist eines der Probleme. Bali gehört zu den Regionen mit Überbevölkerung, die in das umstrittene nationale Programm der Umsiedlung, der Transmigration, einbezogen worden sind. Für viele Balinesen ist es eine Tragödie, den angestammten Ort der Ahnen verlassen zu müssen.

Die Gemeinde, in der über Dämme zur Kanalisierung der Bäche entschieden wird, *subak* genannt, ist zugleich der Verbund, der das soziale Ansehen regelt und darüber wacht, daß die Feste eingehalten werden, die die stets bedrohte Harmonie zwischen Natur und Menschen, zwischen den Geistern der Nacht und den gefährdeten Bewohnern dieser Erde erhalten sollen.

Den Balinesen ist es von Alters her ein vertrauter Grundsatz, der den Raubbau vermeidet: Die Gemeinschaft eines Dorfes bearbeitet den Boden, doch das Land gehört den Göttern. Die Erde ist nur Leihgabe, die pfleglich behandelt werden muß. Welch eine fortschrittliche Weltsicht! Darin steckt auch - vom bäuerlichen Selbstverständnis her tiefverwurzelt - die Vorstellung des einzelnen, Glied einer langen Ahnenkette zu sein, verbunden mit denen, die vor ihm waren und denen, die nach ihm sein werden. Das balinesische 'Stirb und werde' umfaßt die Wiedergeburt. Der individuelle Tod wird nicht als endgültiges Dahinscheiden gesehen, sondern als Übergang in eine andere Form des Seins. An diesen Grenzstellen mit Opfern und Reinigungsfesten der alten Überlieferung entsprechend alles zu tun, was *adat* gebietet - dieses ungeschriebene Gesetz, das jedem geläufig ist beim Wissen um gut und böse, um schlecht und schicklich -, ist heilige Pflicht.

Die Tempel, von denen es heißt, es gebe mehr davon auf Bali als menschliche Behausungen, gehören als äußere Stätten der geistigen Verbindung mit den Ahnen und jenseitigen Kräften zum alltäglichen Leben. Daher die Sorgfalt, Tempel zu erhalten, neue zu errichten, die Weihe eines gerade fertiggestellten und das jährliche Gedenken an eine solche Weihe zum dörflichen Fest werden zu lassen. Alle beteiligen sich daran. Die intensiven Vorbereitungen sind gegenseitiges Versprechen, gemeinsam den Gefahren standzuhalten. Nicht als Personen werden Götter verehrt, sondern als allgegenwärtige Mächte, mit denen

in bestem Einvernehmen zu leben oberstes Gebot ist. Aus diesem Quell menschlichen Trachtens entspringt all das, was Balinesen zu hoher Fertigkeit gebracht haben: Tanz, Musik, Malerei, Schnitzerei. Um des vordergründigen Geldverdienens ist vieles davon entleert worden, hat an Sinn verloren - doch es lebt noch immer aus dem Erbe jahrtausendealter Kultur. ◆

Brigitte Gerlach

Ein balinesisches Leben.

Der balinesische Schriftsteller A.A. Pandji Tisna

A. A. Pandji Tisna wurde 1908 in Singaraja, Nord-Bali, als ältester Sohn des Regenten von Buleleng geboren. Da Singaraja in seiner Jugend Sitz des niederländischen Regenten, Handelszentrum und Eingangstor für ausländische Besucher war, wuchs er in einer kosmopolitischen Gesellschaft mit modernen Einflüssen auf. So besuchte er Anfang der 20er Jahre häufig das Kino in Singaraja, in dem ausländische Filme gezeigt wurden. Diese Besuche und seine Begeisterung für Film und Kino führten wahrscheinlich dazu, daß er in den 50er Jahren ein Kino erbauen ließ, Filmskripte schrieb und selbst einen Film seines Romans *Sukreni, gadis Bali* produzierte. Als Angehörigem des Adels stand ihm die Möglichkeit einer guten Schulbildung offen. Mit zwölf Jahren begann er, Malaiisch zu lernen. Ab 1923 besuchte er die Mulo-Schule in Batavia, wo er Englisch, Deutsch und Französisch lernte. Ein Jahr später kehrte er für kurze Zeit nach Hause zurück, um seine Kusine zu heiraten. Diese arrangierte Hochzeit war das Ende seiner sorgenfreien Kindheit. Nach einem weiteren Jahr in Batavia brach er sein dortiges Studium ab und kehrte nach Singaraja zurück. Dort nahm er ein Selbststudium in Malaiisch, Niederländisch und Englisch auf. 1927 wurde er Privatsekretär seines Vaters, eine Aufgabe, der er nur halbherzig nachging. Um von seinem Vater unabhängiger zu werden, begann er 1928 ein Exportgeschäft mit Kopra und anderen Landwirtschaftsprodukten. Durch diesen Handel gewann er Kontakt mit der Dorfbevölkerung, und sein Interesse für das balinesische Dorfleben, das später oft im Mittelpunkt seiner Werke stehen sollte, begann sich zu entwickeln. 1929 wurde er vom Schicksal eines Verwandten so betroffen, daß er ein Porträt von dessen Situation verfaßte und damit seine schriftstellerische Karriere begann.

Bevor er noch im selben Jahr von seinem Vater nach Lombok geschickt wurde, um dort in dessen Dienst zu arbeiten, heiratete Pandji Tisna seine zweite Frau, die Tochter eines Bauern. Übrigens heiratete er noch zweimal. Über seine Jahre auf Lombok ist nicht viel bekannt, aber zweifellos erweiterte er seine Erfahrungen in Geschäftsangelegenheiten. Seine Freundschaft mit dem Enkel des Raja von Lombok, der Christ war, hatte wahrscheinlich Einfluß auf seinen späteren Übertritt zum Christentum.

1934 kehrte Pandji Tisna nach Singaraja zurück und schrieb bald darauf seinen ersten Roman *Rawit, ceti penjual orang*. In diesem Werk setzte er sich mit der eigenen Umwelt und den Problemen seiner Zeit auseinander. Es war der erste Roman, der das Leben der balinesischen Gesellschaft darstellte und in Bahasa Indonesia verfaßt war. Auseinandersetzungen mit seinem Vater über seine Berufspläne bewogen ihn, den Familiensitz zu verlassen und sich im Dorf Bunut Panggang niederzulassen. Dieser Auszug sorgte in der Presse für großes Aufsehen. Die Niederländer mißbilligten sein rebellisches Verhalten, das die Jugend Balis vergiften würde. In dieser Zeit nahm Pandji Tisna ein Sanskrit-Studium bei dem niederländischen Wissenschaftler Goris auf, mit dem seine Familie befreundet war. Goris arbeitete für die Regierung und trat dafür ein, Bali vor Fremdeinflüssen wie christliche Missionen zu schützen. Zusätzlich unterrichtete Pandji Tisna selbst Englisch an einer Schule und half beim Aufbau einer weiteren, an der auch Holländisch unterrichtet wurde. Es war ihm sehr wichtig, die Bildungsmöglichkeiten für sein Volk zu verbessern, um Bali vor Rückschritten zu bewahren.

1935 begann er die Arbeit an seinem zweiten Roman *Sukreni, gadis Bali*, der 1936 vom Regierungsverlag Balai Pustaka veröffentlicht wurde. Er ist das bekannteste und erfolgreichste der Werke Pandji Tisnas; 1986 erschien er in der achten Auflage. Der Roman behandelt das Schicksal einer jungen Balinesin, das durch eine Vergewaltigung ruiniert wird und zeichnet ein Bild der balinesischen Gesellschaft in den 30er Jahren. Die zu der Zeit aktuellen Probleme der zum Christentum konvertierten Balinesen und die Debatte über das Kastensystem werden angesprochen. Einer der Hauptcharaktere steht stellvertretend für die Jugend Balis, die sich in der Auseinandersetzung zwischen Moderne und Tradition befindet. Er vertritt die Haltung Pandji Tisnas, der zwar für moderne Gedanken offen ist, aber sich selbst noch nicht von seiner balinesischen Tradition lösen kann.

1936 verließ Pandji Tisna Bali, um in Wien weiter Sanskrit zu studieren. Eine Augeninfektion, die schließlich zur völligen Erblindung seines rechten Auges führte, zwang ihn, seine Reise in Singapur abzubrechen. Aus Krankheitsgründen zog er von Singaraja, wo er wieder als Sekretär seines Vaters gearbeitet hatte, in das kleine Bergdorf Kintamani. In Erinnerung an seine beiden Söhne, die kurz zuvor an den Pocken gestorben waren, schrieb er dort den dritten Roman, *I Swasta, setahun di Bedahulu*. In mehrmonatiger Vorarbeit studierte er das dörfliche *adat* in der Bergregion des Vulkans Batur. Auch Goris regte ihn zu diesem Roman an und lieferte ihm Informationen über Forschungen zur Vergangenheit Balis. In dem Roman zeichnet Pandji Tisna ein lebendiges Bild der balinesischen Gesellschaft im 10./11. Jahrhundert, als die aus Ostjava

stammende Fürstin Gunapriyadamapatni und ihr balinesischer Gatte Udayana über Bali herrschten. Im Mittelpunkt steht das Geschehen am Fürstenhof in Bedahulu, der damaligen Hauptstadt von Bali. Die teilweise negative Beschreibung dieses Lebens spricht für die antifeudale Haltung des Autors und seine Kritik am Adel seiner Zeit. Das im Roman positiv dargestellte Dorfleben spiegelt sein eigenes Interesse für das Leben im Dorf und die Abwendung vom Leben am Hof seines Vaters. Nach der Veröffentlichung des Romans 1938 begann er sogleich, einen vierten Roman zu schreiben, *Dewi Karuna, salah satu jalan pengembara dunia*. Auch mit diesem Werk kritisierte er das Streben des Adels nach Titeln und Positionen, während die Probleme des Volkes vergessen wurden.

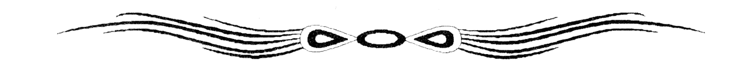
Als im April 1938 Pandji Tisnas Vater zum Zelfbestuurder (unabhängiger Gouverneur) ernannt wurde, nahmen Vater und Sohn den Titel *Anak Agung* an. Doch verzichtete Pandji Tisna im folgenden Jahr auf seinen Anspruch als Thronfolger. Um vom Einkommen in seines Vaters Diensten unabhängig zu sein, legte er eigene Obstbaumplantagen in Seraya an.

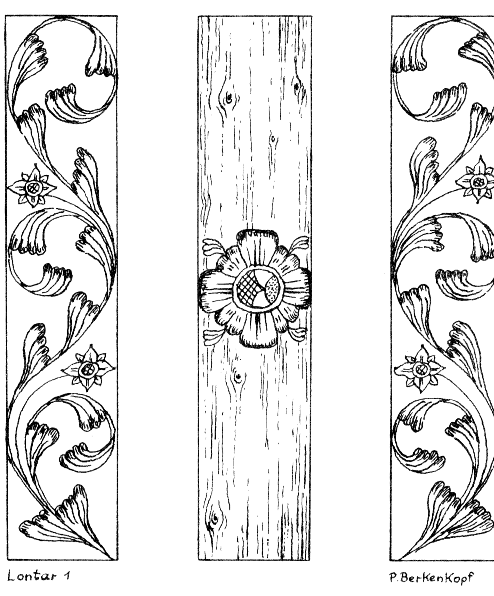
Nachdem er erst wieder nach Bunut Panggang und dann nach Lovina gezogen war, zog er nach dem Angriff der Japaner auf Pearl Harbour zurück in die Berge nach Seraya und setzte dort seine Studien der Religionen und religiösen Philosophien fort. Im Juli 1944 arrestierten ihn die Japaner und beschuldigten ihn, im geheimen gegen sie zu arbeiten. Sie verbrannten seine umfangreiche Bibliothek und persönliche Korrespondenz. Die Ursache seiner Freilassung nach einigen Tagen sah Pandji Tisna in der Intervention von Christen unter den japanischen Soldaten, die die Bibel und andere christliche Schriften in seiner Bibliothek entdeckt hatten. Er beschloß, Christ zu werden, sollten sich die Japaner ergeben. Als 1944 sein Vater starb, wurde Pandji Tisna gegen seinen Einspruch unter dem Druck der japanischen Besatzungsregierung zum Raja von Buleleng ernannt. Drei Jahre später wurde er Repräsentant des von den Niederlanden unterstützten Staates Negara Indonesia Timur. Doch einige Monate später legte er sein Amt als Vorsitzender des Dewan Raja-Raja Bali nieder und dankte zugunsten seines jüngeren Bruders als Raja von Buleleng ab. - Nachdem Bali 1950 in die Republik Indonesien eingegliedert war, bewegte man ihn, seinen Bruder als Vorsitzenden der Selbstverwaltung von Buleleng zu ersetzen. - Sein Rücktritt war zunächst durch das Interesse der Niederländer bedingt, ihre Herrschaft in Indonesien wiederherzustellen, zudem fühlte er sich mehr als Schriftsteller denn als Politiker; und schließlich mag sein Rücktritt auch in Verbindung mit seiner neuen Religion zu sehen sein, denn nach der Kapitulation der Japaner war er 1946 mit seiner dritten Frau und den Kindern zum Christentum übergetreten. Er schrieb selber, daß ein Raja auf Bali ein Hindu-Balinese sein müsse.

Zwei Reisen 1948 und 1952 führten ihn nach Indien, um sich über Methoden ländlicher Entwicklung und Bekämpfung der ländlichen Armut zu informieren. Anschließend gründete er auf Bali eine Schule und eine Leihbücherei, beriet die Bauern von Seraya über bessere Anbaumethoden und half beim Aufbau von Kooperativen. 1949 hatte er Europa besucht, um an einer Gesprächsrunde über kulturelle Zusammenarbeit zwischen den Niederlanden, Indonesien, Surinam und den Niederländischen Antillen in Amsterdam teilzunehmen.

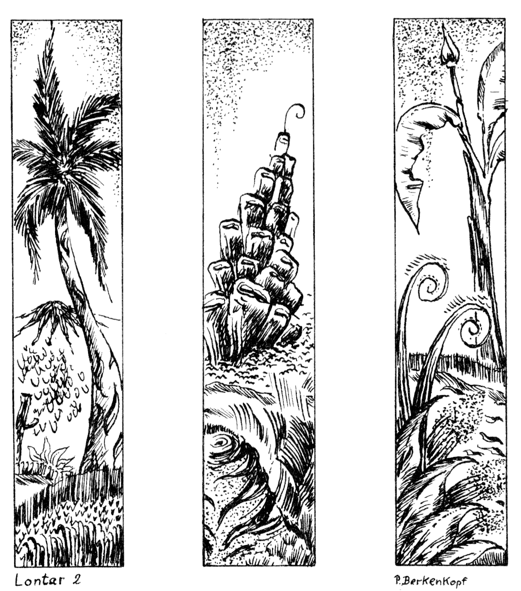
In seinem als letzten veröffentlichten Roman *I Made Widiadi, kembali kepada Tuhan* vertrat er seine Vorstellung von religiöser Toleranz, warnte aber vor der Gefahr von atheistischen und materialistischen Lehren. Sein Glaube war nie dogmatisch oder engstirnig. Er glaubte, daß sich alle Religionen der Welt an denselben Gott richten. Der ausschließliche Anspruch des Christentums, die Erlösungslehre zu sein, fand nie seine völlige Zustimmung. 1952 begann Pandji Tisna mit den Vorarbeiten für diesen Roman. In diesem Zusammenhang bekam er die Erlaubnis, Timor zu bereisen, die neben Bali und Lombok einer der Handlungsschauplätze ist. Die Unterstützung der gesamten indonesischen Gesellschaft beim Aufbau der jungen Nation ist ein Thema des Romans. Im Mittelpunkt steht aber die Entwicklung des Charakters der Hauptperson: I Made Widiadi stellt die eigene Auseinandersetzung des Autors mit westlichen und östlichen Werten dar. Wie der Autor wendet er sich vom balinesischen zum christlichen Glauben. Während frühere Werke noch die Hilflosigkeit des Menschen gegenüber dem Schicksal oder Gott aufzeigen, macht er in diesem letzten Roman das Verantwortungsbewußtsein jedes einzelnen für sich selbst und seine Mitmenschen deutlich. 1957 wurde der Roman veröffentlicht. Die Bemühung um eine Übersetzung ins Englische blieb erfolglos. 1954 hatte Pandji Tisna sich intensiv der Verfilmung seines Romans *Sukreni, gadis Bali* gewidmet. Mit dem Ertrag des Films beabsichtigte er, die geplante Landwirtschaftsschule in Seraya zu finanzieren. Da der Film aber von der Zensur sehr stark gekürzt wurde, wurde eine Aufführung sinnlos, zudem erlitt er einen großen finanziellen Verlust.

Über die letzten zwanzig Lebensjahre von Pandji Tisna gibt es nur spärliche Informationen. Er veröffentlichte wenig. 1962 eröffnete er ein Restaurant bei Lovina. 1963 unterrichtete er Englisch an der von ihm gegründeten Schule. 1965 wurde er Mitglied der *Partai Kristen Indonesia*, vermutlich um nicht als Mitglied oder Sympathisant der Kommunistischen Partei angesehen zu werden. Im Juni 1978 starb Pandji Tisna an einem Herzschlag. ◆

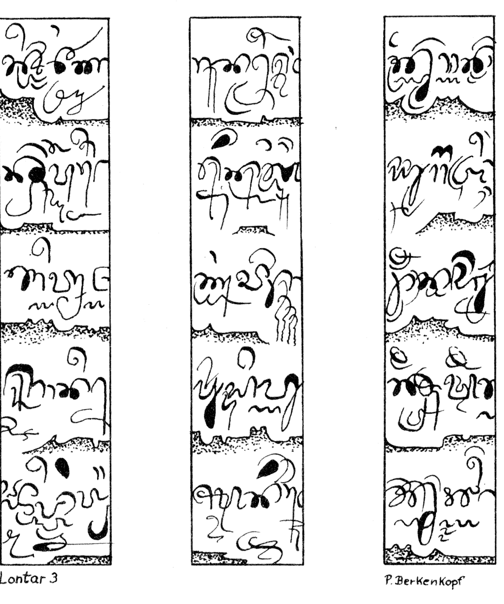




"Ornament eines hölzernen Deckblattes"



"Balinesische Landschaften"



"Kalligraphie nach einem balinesischen Ramayanatext"

Die drei Illustrationen wurden von Peter Berkenkopf angefertigt. Die Formen und Muster sind auf ein balinesisches Lontarbuch aus Tenganan zurückzuführen.

Putu Wijaya

Typisch

Wayan hat eine Einladung nach Jakarta bekommen von einem europäischen Freund, der wieder ins Ausland zurückkehren wird. Wayans Flugticket wird bezahlt, für Unterkunft und Mahlzeiten wird gesorgt werden. Dieser Freund möchte Wayan ein letztes Mal begrüßen und ihm die Hand schütteln, da er wahrscheinlich für lange Zeit nicht mehr nach Indonesien kommen wird.

Der Europäer und der Balinese sind schon lange eng befreundet. Sie lernten sich vor einigen Jahren kennen, als der Europäer sich gerade auf Bali erholte. Wayan gab ihm viele Ratschläge und begleitete ihn oft bei Besichtigungen interessanter Orte, die nicht auf den Trampelpfaden der Touristen lagen. Beide verband bald eine enge Freundschaft.

"*Waduh*, das ist ja ein schreckliches Gefühl, wenn du wegfährst, ohne daß ich Gelegenheit hatte, dich noch einmal zu sehen, Mister John. Wir sind doch schon wie Geschwister, auch wenn unsere Hautfarbe verschieden ist. *Pak* John, du hast in unserem einfachen Haus gegessen und geschlafen, für uns bist du ein Familienmitglied. Ich fühle mich schuldig, wenn ich dich vor deiner Abreise nicht mehr sehen kann. Versuche daher doch, wenn es geht, nach Bali zu kommen, da ich selbst Bali nicht verlassen kann wegen der Kosten und der Verpflichtungen bei traditionellen Zeremonien", schreibt Wayan.

John wird weich und sentimental. Er nimmt seinen Geldbeutel und kauft ein Ticket für Wayan. Aber als Wayan kommt, ist er nicht allein. Er wird von einem jungen Mann, seinem Neffen, begleitet. Wayan gesteht, daß er sich nicht allein nach Jakarta getraut hat. "Schließlich bin ich doch noch nie in einem Flugzeug geflogen, Mister John. Und außerdem ist Jakarta so riesig, ich habe Angst, mich zu verlaufen."

Mister John ist erstaunt. Für ihn liegt dies außerhalb der Abmachung, besonders bezüglich des Budgets. Während der Fahrt vom Flughafen Cengkareng nach Kebayoran erwähnt Wayan mehrfach, daß er für das Ticket seines Neffen Geld geliehen habe. Und nun sei er in Schwierigkeiten, da er nicht wisse, wie er das später zurückzahlen solle.

"Ist schon gut, mach dir keine Sorgen, ich werde dir das Geld für das Ticket geben", meint John schließlich. Er möchte nicht, daß seine Freude, Wayan wiederzusehen, einen Dämpfer bekommt. "Aber wie lange wird dein Neffe in

Jakarta bleiben? Ich habe kein Zimmer mehr. Es gibt nur ein Gästezimmer, und das ist für dich, *Pak* Wayan."

Wayan antwortet sofort: "Ah, das macht nichts, *Pak* John, ein Zimmer reicht doch auch für zwei. Normalerweise sind wir zu fünft in einem Zimmer."

John versucht zu lächeln. Aber sein Herz verkrampft sich. Natürlich weiß er, daß kambodschanische Flüchtlinge sogar zu zig-Familien in einem Saal hausen können. Aber das Problem ist, daß er als Hausherr sich durch so etwas sehr gestört fühlt. Er wird nicht in Ruhe schlafen können: Da sind zwei Leute in seinem Gästezimmer, das normalerweise für einen einzigen Gast gedacht ist. Und zudem ist der zweite ein unerwünschter, der gezwungenermaßen nun von ihm verpflegt werden muß.

Was ihn schließlich aber noch ungehaltener macht, sind Wayans große Touren mit seinem Neffen durch Jakarta. Wayan wird nicht von seinem Neffen begleitet, sondern vielmehr begleitet er seinen Neffen. Wayan vergißt voll und ganz, daß er nach Jakarta gekommen ist, um sich von John zu verabschieden. Und er erzählt lauter unwichtige Geschichten über seinen Neffen. Kein einziges Mal fragt er, wie es John geht, wann er aufbrechen wird, wie seine Arbeit dann aussehen wird und dergleichen.

John fühlt sich betrogen und ausgenutzt. Er entwickelt Haßgefühle gegen Wayans Neffen. Und schließlich haßt er auch Wayan. Denn ihm wird nur allzu deutlich bewußt, daß diese Freundschaft, die er sich anhand all der Briefe bis jetzt erträumt hat, in Wirklichkeit keinen Pfennig wert ist. Wayan scheint keinerlei Aufmerksamkeit für John zu haben. "Diese falsche Freundschaft war also nur ein Trick, um ein Ticket nach Jakarta zu bekommen," denkt John.

Bald hält John es nicht mehr aus: "Ich bedauere, aber ich kann dich nicht länger hier wohnen lassen, *Pak* Wayan. Denn morgen werde ich Gäste bekommen. Du bist jetzt schon eine Woche hier, und ich glaube, daß es doch langsam Zeit wird, heimzufahren. Bestimmt hast du schon Heimweh, und deine Familie sehnt sich doch auch sehr nach dir. Ich habe Verständnis dafür. Ich werde dich hier nicht gegen deinen Willen festhalten." Wayan ist überrascht. Aber sogleich lächelt er. "Ah, das macht doch nichts, *Pak* John. Ich bin es gewohnt, über einen Monat außer Haus zu sein. Und denen macht es auch nichts aus. Außerdem hat mein Neffe doch noch nicht *Taman Mini* und *Ancol* besichtigt. Er mag hier sogar Arbeit suchen!" "Aber morgen bekomme ich Gäste. Das Gästezimmer wird belegt sein." "Oh, das macht nichts, das geht schon klar. Bitte sehr. Das Zimmer ist doch geräumig. Wir können dort zusammen wohnen. Wenn nötig, dann schlafen wir zwei auf dem Boden." "Aber die Gäste, - das ist eine ganze Familie." Wayan ist erstaunt: "Wie ... du sagtest doch, daß das Gästezimmer nur für eine Person bestimmt sei. Und nun eine ganze Familie? Ja, wie soll das denn gehen ...?" "Stimmt, meine Gäste sind eine Familie samt Ehefrau und Kindern. Wenn dann noch du, *Pak* Wayan, mit deinem Neffen dazukommst, dann klappt das natürlich nicht." "Aber ich kann im Gästezimmer bleiben. Ich bin es gewohnt, auf dem Stuhl sitzend zu schlafen." "Ja nicht! Da holst du dir nur Verspannungen und eine Erkältung." Wayan lacht: "Ah, niemals. Ich schlafe doch oft im Freien. Das macht nichts, *Pak* John. Ich mag es sehr, wenn es eng und gesellig zugeht. Und ich kann dann den Kindern von deinen Freunden das Tanzen beibringen!"

John weiß nicht mehr weiter. Er hat seinen Wunsch doch schon in höflicher Form vorgebracht. Aber sein Gast scheint nicht zu verstehen. Ihm kommt es immer mehr so vor, als werde sein Recht als Hausherr mit Füßen getreten. Und währenddessen macht Wayan schon Pläne für einen Ausflug mit seinem Neffen zum *Taman Mini* morgen früh.

Schließlich wirft ihn John offen hinaus. "Entschuldigung, *Pak* Wayan. Ich glaube, ich kann es nicht länger akzeptieren, daß du hier bleibst. Morgen bekomme ich Gäste. Bitte habe Verständnis dafür." Jetzt stockt Wayan plötzlich. "Bedeutet das, daß ich heimkehren muß?" "Das bleibt dir überlassen. Aber auf jeden Fall muß dieses Haus heute leer sein, da ich Vorbereitungen für die Gäste treffen will. Du weißt doch, daß ich in einigen Tagen ins Ausland heimkehre. Viele Freunde möchten sich von mir verabschieden. Ich muß auch ihnen eine Gelegenheit dazu geben. Ich bitte um Entschuldigung, aber ich hoffe, daß du verstehst." Wayan schaut jetzt ganz anders. Er sieht etwas beleidigt aus. "Aber mein Neffe war noch nicht im *Taman Mini*!" "Entschuldige bitte." Wayan denkt nach. Sein Gesicht verfinstert sich und wird rot. "Wie wäre das: Ich kehre jetzt heim, aber mein Neffe bleibt noch einige Tage hier. Er kann in der Küche schlafen." "Das geht nicht, *Pak* Wayan. Und ich kenne deinen Neffen doch auch gar nicht. Dich habe ich hierher eingeladen, nicht ihn." "Stimmt. Aber mein Neffe möchte noch *Ancol* sehen. Warum ist er extra nach Jakarta gekommen, wenn er *Ancol* nicht sehen wird?"

John antwortet nicht. Er ist des jungen Mannes, der ihm wie ein schamloser Parasit vorkommt, zunehmend überdrüssig. "Vielen Dank, daß du mein Problem verstehst. In Kürze werde ich Indonesien verlassen. Deshalb möchte ich meinen Freunden eine Gelegenheit zur Verabschiedung geben. Entschuldige, aber ich habe keine Zeit, andere Angelegenheiten zu bedenken oder zu erledigen. Hier, ich habe schon ein Ticket für den Nachtbus besorgt. Er fährt heute abend um sieben Uhr los. Mein Hausangestellter wird dir helfen, einen Bus zum Abfahrtplatz zu suchen. Jetzt ist noch viel Zeit zum Packen."

John gibt Wayan ein Nachtbusticket in die Hand. Wayan ist so bestürzt, daß er kein Wort mehr herausbringt. Zudem ist es nur ein Ticket. Für das seines Neffen wird also nicht aufgekommen. Und er muß alleine mit dem Bus aufbrechen. Ganz anders als bei der Ankunft. Da ist er mit dem Flugzeug geflogen und wurde im

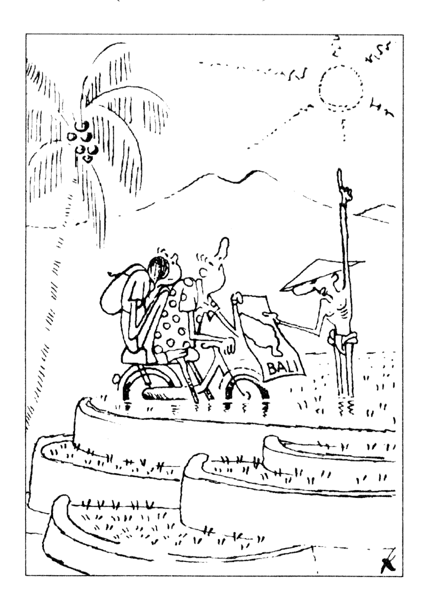
Auto abgeholt. Wayan ist betroffen. Warum dreht sich die Welt um 180 Grad? Warum wird sein Neffe nur so behandelt? Er beginnt, John zu hassen. Er ist wütend auf diesen Ausländer, der kein Gefühl zu haben scheint. "Schurke! Typisch Europäer! Wenn es so ist, dann wird alles scheitern", sagt Wayan, am Boden zerstört. Wayan öffnet gezwungenermaßen sein Portemonnaie. Es ist voller Geld. Er kauft selbst ein Ticket für seinen Neffen. Und dann kehrt er zurück.

Währenddessen wartet John darauf, daß sich Wayan vielleicht doch noch am Ende von ihm verabschiedet. Aber Wayan sagt gar nichts. Er ist viel zu beschäftigt mit seinem Neffen. Dem Anschein nach kämpft er gerade darum, diesem Neffen zu gefallen und ihn zu überreden, sein Schwiegersohn zu werden, da seine Tochter bald eine alte Jungfer ist.

"*Leak barak*, dieser John! Typisch Europäer, einmal Europäer, immer Europäer! Möchte der Herr sein! Möchte beherrschen! Alles soll immer nach seinem Willen gehen!", flucht Wayan im Bus. Neben ihm sitzt sein Neffe in einem neuen Anzug, aber er blickt finster drein. Er ist maßlos enttäuscht, so überstürzt nach Bali zurückkehren zu müssen.

Zur gleichen Zeit stöhnt auch John in seinem Haus: "*Oh my God!* Wie kann es nur solche Leute geben? Typisch Einheimische! Typisch ehemaliges Kolonialvolk! Immer noch die gleiche Mentalität!"

(Aus: *KOMPAS*, 18.10.92. Übersetzung: Bettina David) ◆



Gerson Poyk

Tiang lunas, tiang lunas

Stimmen aus Trunyan bitten um Mitleid

Plötzlich stand eine junge Frau vor meiner Haustür. Sie war recht gesund, hatte gelbe *hangus*-Haut, trug ihr Kind auf dem Rücken und einen Flechtkorb auf ihrem Kopf. Mitleidig klang ihre klare, auf- und abschwingende Stimme, "*Tiang lunaaas!*"

Damit wollte die Frau mit ihrem Kind auf dem Rücken und dem Flechtkorb auf dem Kopf nicht bedeuten, daß der Pfahl (= *tiang*), den sie gekauft hatte, schon abbezahlt (= *lunas*) sei. *Tiang* bedeutet auf balinesisch ich und *lunas* bedeutet bitten.

Diese Frau ist eine Bettlerin, die wahrscheinlich aus Trunyan am Ostufer des Kitamani-Sees oder aus dem Dorf Bali Aga stammt.

Manchmal kommen diese Bettler in Gruppen von drei bis fünf Personen. Gewöhnlich sind es Frauen. Eine erwachsene Frau geht voran, umringt von jungen Mädchen, und blickt einen mit einem nicht unbedingt traurigen Gesicht, das vor Schweiß glänzt, an und sagt: "*Tiang lunaaas!*"

Wir können ihr einfach antworten mit "*Seng la piis!*" (Ich habe kein Geld.)

Und diese Frauen gehen dann weiter ihres Weges.

Da man aber weiß, daß die Bettler aus Trunyan und Bali Aga eine "heilige Mission" ihres Dorfes erfüllen, gibt man ihnen für gewöhnlich irgend etwas. Diese Bettler nehmen gerne Geld, Reis, Kleidung an.

Diese Bettler gehören nicht zu den Armen in ihrem Dorf. Sie besitzen ein Haus, Land, Anpflanzungen und Vieh. Aber es ist schon zur Tradition geworden, zu einem bestimmten Zweck in die großen Städte auf Bali zu gehen wie Singaraja und Denpasar, um dort zu betteln. Die Erträge werden dann der Dorfgemeinschaft überlassen.

Nicht selten bringen sie Kartoffeln aus ihrem Dorf mit und gehen von Haus zu Haus, um diese gegen Reis zu tauschen oder einfach nur zu verkaufen.

Einen Teil des Ertrages des traditionellen Bettelns benutzen sie für Essen und Getränke. Einmal konnte ich beobachten, wie eines Nachmittags am Rande des Platzes vor dem Gouverneurssitz eine Gruppe von traditionellen Bettlern Eislutscher aus zwei Kühlbehältnissen, die von einem Grundschüler feilgeboten

wurden, wegputzten. Ich war anfangs recht besorgt, als ich das sah, denn die Bettler könnten ja das Kind einfach so verlassen, nachdem sie ihren Durst gestillt hatten. Aber ganz offensichtlich bezahlten sie dafür. Sie hatten recht viel Geld. Ihre Flechtkörbe waren gefüllt mit Reis usw. Als sie den Wagen zurück zu ihrem Dorf bestiegen, waren sie keine Bettler mehr. Sie bezahlten die Fahrtkosten, denn der Fahrer wollte nichts davon wissen, daß ihr Betteln einem traditionellen Bedürfnis dient.

Nicht ein einziges Mal habe ich sie zum Essen in einem billigen *warung* zusammenkommen sehen. Nur einmal näherte ich mich ihnen in einer Geschäftsgalerie, als sie ihr schon recht verdorbenes Essen zusammenkratzten. Ich weiß nicht, woher sie es bekommen hatten. Der Gestank des Essens stieg mir in die Nase, weil ich sehr nah bei ihnen saß. Hatten sie denn keine Probleme mit dem Magen? Vieilleicht lag es an dem Wasser, das sie tranken; für gewöhnlich kochten sie es nicht ab.

Noch nie habe ich sie auch in der Regenzeit zum Betteln zusammenkommen sehen.

Doch die Tradition des Bettelns für das Dorf und die fehlende Besorgnis, daß Balinesen aus Trunyan in absoluter Armut leben könnten, sind heutzutage einer Veränderung unterworfen. Wenn früher wie heute die Menschen aus Trunyan in die Städte zum Betteln einfallen, so werden heute die vielen Touristen, die wegen der Leichen und Schädel, die nicht begraben werden, nach Trunyan kommen, willkommen geheißen mit dem Gruß "*Tiang lunas, tiang lunas, tiang lunas*", sobald sie vom *sampan* steigen. Das Problem liegt darin, daß es in dieser Region nicht so viele Schnitzarbeiten gibt wie in Denpasar oder Ubud, wo die Handwerker auf die Touristen einfallen, indem sie winkend ihre Schnitzarbeiten usw. zum Kinn der Touristen hochheben. Die Menschen aus Trunyan können nicht einfach mit menschlichen Schädeln und Knochen den Touristen zuwinken. Stellen Sie sich das mal vor, die Touristen würden von einer Gruppe begrüßt, die mit Schädeln und Knochen winkt, während sie ruft: "*Buy me, buy me, human skull, five dollars!*"

Die Tradition des Bettelns in Trunyan und die fehlenden Handarbeiten aus dieser Region führen dazu, daß die Bettler recht störend auf die Touristen wirken. Zumindest verstehen sie etwas vom Business, wenn sie um Geld bitten, wenn sie merken, daß sie fotografiert werden. Doch dies bedeutet gleichsam, den Bettlern zu dienen. Wenn sie kein Geld erhalten, dann sind sie weder verärgert noch mürrisch.

Doch in Nord-Bali, westlich der Stadt Singaraja, genau südlich des Dorfes Kemukus, das bekannt ist für seine *kecap*-Fabrik, findet sich eine andere Variante. Das Land hier ist sehr trocken, so daß die Ernteerträge nicht ausreichen. Obwohl es eine *kecap*-Fabrik gibt, die Arbeitskräfte aufnehmen

kann, finden nur wenige eine Stelle dort. Man kann sich leicht vorstellen, daß es Bettler aus dieser unfruchtbaren Region gibt.

Vor einigen Jahren zur Trockenzeit konnte man hier "*tiang lunas*" beobachten. Es heißt, daß Eltern ganz unauffällig ihre Kinder Familien in der Stadt zur Adoption anboten. Ein mir bekannter Lehrer nahm zwei Kinder aus dieser Minus-Region auf. Menschen, die nicht dem Betteln mit "*tiang lunas*" nachgehen wollen - vor allem Männer, werden von den Dörfern im Umkreis und besonders von der Stadt Singaraja angezogen. Wenn während der Trockenzeit bzw. der Zeit der Nahrungsknappheit Dinge verschwinden, dann verdächtigen die Dörfer aus der Umgebung bzw. die Menschen aus Singaraja eben die Männer aus dem Dorf in der Minus-Region. Aber für gewöhnlich verdächtigt man eher Leute von außerhalb Balis, und zu recht.

Deutlich zu erkennen sind die traditionellen Bettler bzw. die Bettler, die wirklich nichts besitzen. Trotz alledem sind die Bettler auf Bali aus Trunyan, Bali Age oder Nord-Bali nicht so schlimm wie die Bettler in den Vereinigten Staaten. So näherte sich mir z.B. im Busbahnhof von Los Angeles einmal ein Bettler und entlockte meiner Geldbörse einen Dollar. Der Bettler ging zu einem Getränke- und Essensautomaten. Er führte Münzen in den Automaten ein und heraus kamen eine Tasse heißer Kakao und ein Stück Brot. Der Bettler ging weiter zu einem Stuhl mit einem kleinen Fernseher in der Armlehne. Er steckte die Münzen hinein und es erschienen Bild und Ton. Mit dem von mir erbettelten Geld genoß der Bettler Fernsehen, heißen Kakao und Brot. Stellen Sie sich mal vor, wenn es auf Bali zu einem solchen Anblick käme wie in Amerika.

(*Tiang lunas, tiang lunas. Suara memelas dari Trunyan.* Aus: *Mutiara*, No. 354, 28.8.-10.9.1985. Übersetzung: Thomas Zschocke) ◆



Ausschnitt aus einer *kamasan* -Malerei

Putu Oka Sukanta

pantai kuta - Strand von Kuta

bergelimpangan tubuh tubuh dalam bersuka	Körper ausgestreckt liegend Körper kosend
berpeluk pasir putih pantai kuta	verschränkt im weißen Sand des Kutastrands
bergelimpangan tubuh tubuh dua berdua	Körper ausgestreckt liegend Körper in Paaren
ombak bosan mengusap buah dada	Welle gelangweilt Brust zu umspülen
bergelimpangan tubuh tubuh tanpa busana	Körper ausgestreckt liegend Körper ohne Kleider
anda boleh tanya: inikah sorga, inikah neraka	Sie dürfen fragen: ist dies Himmel, ist dies Hölle

(Übersetzung: Helga Blazy)



Hanns-Georg Löber

Balinesische Malerei

Die Malerei auf Bali kann auf eine sehr lange Tradition verweisen. Buddhistische, hinduistische, chinesische, javanische und westliche Elemente haben über die letzten Jahrhunderte hinweg die Künste Balis, aber insbesondere die Malerei, befruchtet. Dabei sind einzigartige Werke entstanden, die die Malerei Balis weit über die Grenzen Indonesiens bekannt und beliebt gemacht haben.

Die ersten Hinweise auf die Existenz von Malschulen gehen bis ins 9. Jahrhundert zurück. Zu dieser Zeit stand die Malerei fast noch ausschließlich im Zeichen der *wayang kulit*-Figuren, von flächigen bunten Lederfiguren also, die für das Schattenspieltheater benutzt wurden - wie auch heute noch. *Wayang kulit* existierte auf Bali nachweislich schon vor dem javanischen Einfluß.

Die klassische balinesische Malerei hat im Laufe der Zeit eine Fülle von Veränderungen erfahren und wurde schließlich im frühen 20. Jahrhundert sehr stark durch Europa beeinflußt. Dies äußerte sich in den dargestellten Motiven und in der Darstellung des Raumes bzw. der Fläche.

Wenn man versucht, die Entwicklung der Malerei auf Bali darzustellen, stößt man auf eine Reihe von Stilbenennungen, die Auskunft über eine Region Balis oder über eine Gruppe von Künstlern geben, wo ein bestimmter typischer Stil neu geschaffen wurde. Heute ist das Interesse an balinesischer Malerei weltweit erwacht, und innerhalb Balis sind diese Grenzen schon lange nicht mehr so deutlich sichtbar. Die diversen Stile werden inzwischen überall gemalt. Einige wichtige Stilrichtungen sollen im folgenden beschrieben werden.

Die klassische Malerei von Kamasan

Im 17. Jahrhundert wurde Klungkung zu einem Zentrum der Macht von Ostbali. Der neu eingesetzte König beauftragte einen Künstler aus dem nahegelegenen Kamasan mit einem großen Gemälde mit Figuren im *wayang kulit*-Stil. Das Werk gefiel dem König dermaßen gut, daß er dem Maler den Titel eines "hervorragenden Künstlers" verlieh. Hiermit war der Kamasan-Stil geboren, der fortan berühmteste klassische balinesische Malstil.

Zunächst nur als Dekoration für religiöse Zeremonien verwendet, setzte sich dieser Stil auch für den Alltagsgebrauch durch, etwa bei der Darstellung der klassischen Hinduepen des Ramayana und des Mahabharata.

Die Malerei im Ubud-Stil

Seit dem frühen 20. Jahrhundert haben immer wieder europäische Künstler auf Bali gelebt und Einfluß auf die Malerei genommen. Unter ihnen war auch der Deutsche Walter Spies und der Holländer Rudolf Bonnet. Beide kamen in den späten 20er Jahren nach Bali und haben sich in der Umgebung von Ubud niedergelassen. Sie wurden von Anfang an von dem örtlichen Regenten, Cokorde Gede Agung Sukawati, einem Förderer der balinesischen Kunst und Kultur, tatkräftig unterstützt. Beide Maler wurden von der Kultur Balis tief ergriffen, und ihr künstlerisches Schaffen wurde dadurch stark beeinflußt. Spies und Bonnet animierten ihrerseits die balinesischen Künstler, ihre Themen zu erweitern, neben rituellen und religiösen Darstellungen auch das tägliche Leben einzubeziehen. Außerdem führten sie neue Farben ein. So verbreiteten sich sehr schnell zunächst die aus Holland importierten Tempera- und Wasserfarben, später dann Öl sowie Acrylfarben. Themen des täglichen Lebens, wie zum Beispiel Szenen der Landarbeit, aus den Reisfeldern, von Marktplätzen, religiösen Zeremonien, Tänzen, Tempelfesten oder Hahnenkämpfen, waren vorherrschend und zeigten im Detail Alltagsausschnitte. Neu hierbei waren die Einführung der geometrischen Perspektive (Tiefe des Raumes) und die Beachtung der Körperanatomie. Diese Entwicklungen haben zu dem geführt, was wir heute als Ubud-Stil bezeichnen.

Der Batuan-Stil

Ähnlich wie Ubud ist Batuan seit langem ein Zentrum traditioneller Kunst (Tanz, Weberei und Schnitzerei) gewesen. Die Malerei hat sich in den 30er Jahren hier jedoch anders als in Ubud entwickelt. Der Batuan-Stil erinnert mehr an den klassischen Kamasan-Stil. Detaillierte figürliche Darstellungen mit feinster Linienführung drängen sich dicht aneinander. Es handelt sich um kolorierte Tuschzeichnungen mit komplexen Darstellungen auf kleinstem Raum. Dunkle Grün-, Blau-, und Rottöne auf fast schwarzem Untergrund verleihen den Bildern einen leicht mystischen Ausdruck.

Der Young-Artists-Stil

Der holländische Maler Ari Smit baute sich 1956 ein Studio in Campuan/Ubud und öffnete dies auch für die Kinder des nahegelegenen Penestanan, die bei ihm den Umgang mit Farbe und Pinsel lernten. So wurde Smit zum Katalysator versteckter Talente. Er ermutigte die Jugendlichen, sich frei in den Bildern zu entfalten und versuchte, selbst wenig Einfluß zu nehmen. Die so entstandenen Werke zeichneten sich durch herrlich kräftige Farben, klare Linienführung und große Spontaneität aus. Sie stellten Szenen des täglichen Lebens dar, wobei die teilweise grellen Farben nicht mehr den natürlichen Vorbildern entsprachen.

Licht und Schatten waren nicht existent, und die Tiefenperspektive war höchstens angedeutet, meist waren die Bilder sehr flächig.

Die Gruppe der Young Artists vergrößerte sich in der Folgezeit in Penestanan und den angrenzenden Dörfern um Ubud rapide, und der Gruppenname wurde zu einem Synonym eines Malstils, der sich auch heute noch großer Beliebtheit erfreut.

Bali-Reisende, die die Insel regelmäßig besuchen, können manchmal von einem zum anderen Jahr eine neue Stilrichtung ausfindig machen, die das Angebot in den unzähligen Galerien dann zeitweise zu dominieren scheint. Die neueste Variante sind großflächige Bilder mit üppiger tropischer Vegetation und tropischen Vögeln, die zum Teil leicht jugendstilhafte Züge tragen, zum Teil aber für europäisches Empfinden ausgesprochen kitschig sind.

Mittlerweile trägt der wachsende Tourismus dazu bei, daß das, was in kleinen Dörfern und Gemeinschaften begann, heute weltweit Verbreitung gefunden hat und sich in Galerien in New York, in Paris, Amsterdam oder Frankfurt einem interessierten Publikum zur Schau stellt. ◆



Zeichnung von Gusti Nyoman Lempad

Sabine Kürschner

Tourismus auf Bali: Begegnungen?

Wer nach vielen Jahren wieder nach Bali kommt, ist erstaunt und vielleicht sogar enttäuscht über die Veränderungen des zuvor bekannten Bali-Bildes. Es stellt sich sehr schnell die Frage, wie es zu einem so modernen äußeren Erscheinungsbild Balis gekommen ist. Und schon liegt die Vermutung nahe, daß durch den Ferntourismus, der so viele westliche Elemente mit sich bringt, die balinesische Kultur vielleicht sogar bis zur Zerstörung hin beeinflußt wird.

Stimmt das so?

Bevor ich auf darauf näher eingehe, möchte ich erst einen kurzen Überblick über die Tourismusentwicklung auf Bali geben:

Der Tourismus auf Bali hat bereits eine lange Geschichte. Schon zu Beginn der 20er Jahre war Bali Ausflugsziel für Kreuzfahrtreisende. Zu jener Zeit ließen sich auch einige Wissenschaftler und Künstler (u.a. W. Spies, R. Bonnert, M. Mead) auf Bali nieder.

1969 fand der Massentourismus mit der Eröffnung eines internationalen Flughafens in Denpasar Eingang nach Bali. So ist die Zahl der Besucher, die über den Flughafen von Bali einreisten, von 1975 bis 1988 von 75.000 auf 351.000 Personen gestiegen.

Die indonesische Regierung selbst hat es sich zum Ziel gesetzt, den Tourismus zum zweitgrößten Wirtschaftszweig auszubauen.

Um die Gefahr einer Zerstörung der balinesischen Kultur - die schließlich den größten Hauptanziehungspunkt für die Touristen bildet - einzudämmen, wurden einige Projekte und Pläne erstellt, mit dem Ziel, den Tourismus auf kontrollierbare Bahnen zu lenken. So wurde beispielsweise 1970 von der indonesischen Regierung ein Projekt in Auftrag gegeben, das eine Konzentration des Tourismus auf die Orte Sanur, Kuta und vor allem auf Nusa Dua vorsah. Dieses Projekt, auch bekannt als der Sceto-Masterplan, war aus verwaltungstechnischen und finanziellen Gründen damals nicht den Erwartungen gemäß erfolgreich.

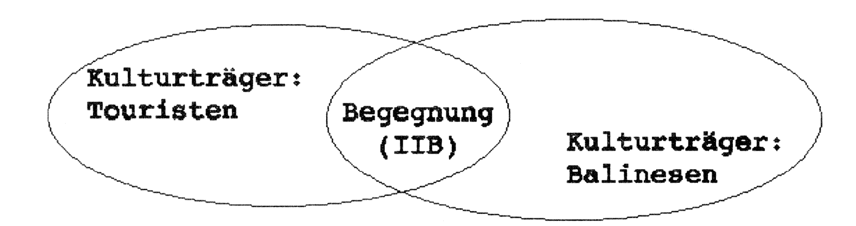
Die Balinesen selbst haben übrigens kaum Einfluß auf die den Tourismus betreffenden Beschlüsse, welche auf höherer Ebene (indonesische Regierung) geschlossen werden.

Auch finanzträchtige Arbeitsstellen (z.B. Hotelmanager) werden selten von Balinesen besetzt, sondern eher Jobs wie Kellner und "Room-boy".

Doch inwieweit werden Veränderungen in der balinesischen Kultur tatsächlich von außen - durch den Ferntourismus- oder von innen - durch den innerbalinesischen Kulturwandel - bewirkt?

(Hierbei muß erwähnt werden, daß unter Kulturwandel nur Veränderungen in den festgelegten Normen und Werten, beispielsweise im balinesischen *adat*, dem *awig-awig banjar*, verstanden werden).

Der Antwort auf diese Frage kann man mit Hilfe eines Modells von A. Winkler-Günnemann näherkommen, nämlich dem sogenannten "institutionalisierten interkulturellen Begegnungsfeld (IIB)", einem Bereich, in dem verschiedene Kulturträger aufeinandertreffen:



Zum einen sind da die Ferntouristen: Sie sind besondere Repräsentanten ihrer jeweiligen Kultur (speziell einer Freizeit-Subkultur); so haben sie beispielsweise die finanziellen und zeitlichen Möglichkeiten für eine Fernreise und sind ziemlich interessiert an Unbekanntem.

Die zweite Gruppe sind die Kontaktspezialisten. Das sind die Balinesen, die als Fremdenführer, Händler usw. direkten Kontakt zum Besucher haben. Zudem haben sie in der Regel einen relativ hohen formalen Bildungsstand.

Das Besondere an den beiden Gruppen ist, daß die aufeinandertreffenden Personen sich nicht konform zu ihren sonst üblichen Rollen verhalten.

Dieser ziemlich klar abgegrenzte Bereich des interkulturellen Kontaktes ist institutionalisiert, so daß die Bedürfnisse der Urlauber besser erfüllt werden können, z.B. entsprechen die Zurschaustellung pseudotypischer Architektur und Folklore den Vorstellungen der Touristen. Vorstrukturierte Ausflüge ermöglichen einen reibungslosen Touristentagesablauf.

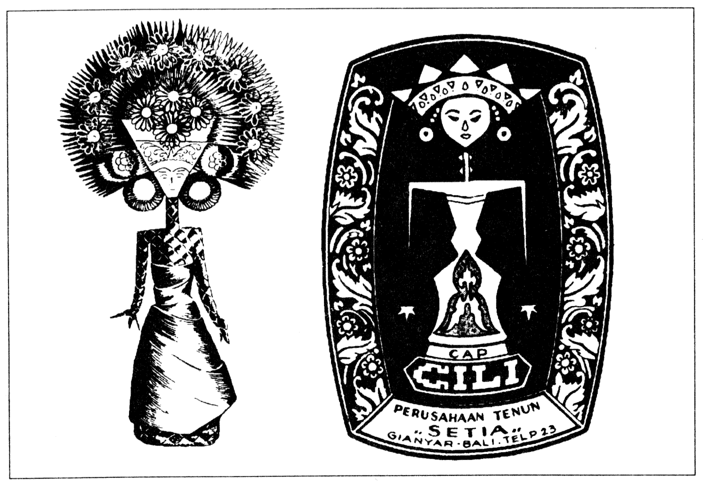
Bei einer genaueren Untersuchung der Interessengebiete und der Orte, an denen sich Touristen aufhalten, wird deutlich, warum Kontakte zu Balinesen außerhalb des IIB eher selten sind:

Orte, die von Touristen zur Erfüllung des Freizeitvergnügens benutzt werden, wie Strände, Hotels und Restaurants, Shops und Ausflugsziele werden von Balinesen entweder als Arbeitsmarkt genutzt oder für religiöse Zwecke.

Offensichtlich ergeben sich hier kaum Berührungspunkte. Ähnlich sieht es auch im Bereich der Künste aus: Tanzaufführungen, die speziell dem touristischen Geschmack angepaßt sind, sind für Balinesen generell nicht so attraktiv, weil

- die Aufführungen höchstens eine Stunde lang dauern, denn sie werden nicht zur Pflege sozialer Kontakte genutzt, sondern sind auf ein intensives Zuschauen ausgerichtet,
- der Zeitpunkt der Aufführung in den touristischen Ablauf eingefügt wird,
- aufgrund mangelnder Sprachkenntnisse der Touristen vorwiegend visuell ausgerichtete Tänze mit vereinfachtem mythologischen Inhalt und mit ausreichend traditionellen Elementen gespickt aufgeführt werden.

Auch im Bereich der Malerei und insbesondere der Holzschnitzerei betrachten Balinesen die Werke nach völlig anderen Kriterien als Touristen. Viele Holzschnitzereien werden ursprünglich für rituelle Zwecke angefertigt. So müssen beispielsweise einige Masken zur Erfüllung ihrer Bedeutung vor der Nutzung spiritualisiert werden. Für die Touristen hat dieses Kriterium wenig Bedeutung, wichtig sind statt dessen ein ausreichend exotischer Charakter der Gegenstände und der persönliche Geschmack des Besuchers bezüglich der Farbzusammenstellung.



Eine traditionelle *Cili*, Reisgottheit, (links) und ihr modernes Gegenstück in einem Handelszeichen (rechts)

Ein weiterer Faktor für die Begrenzung von interkulturellen Kontakten auf den Bereich des IIB sind Kontaktbarrieren, die von Seiten der Touristen, der Balinesen und durch den touristischen Rahmen an sich entstehen.

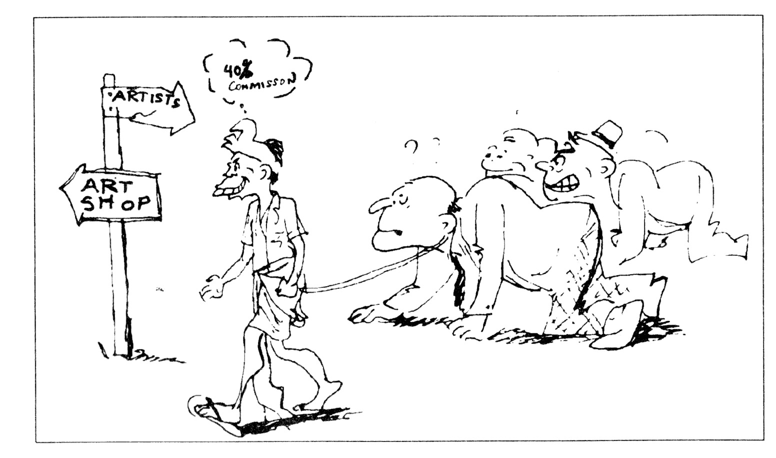
So halten sich die Touristen am liebsten da auf, wo sie sich mit Gleichgesinnten, also anderen Urlaubern, austauschen können (also wieder innerhalb des IIB).

Die Balinesen wiederum haben gegenüber Touristen einige Vorbehalte, was z.B. deren lockeren zwischengeschlechtlichen Umgang, den Alkohol- und Drogenkonsum und das Zeigen von Aggressivität angeht, wodurch ein Kontakt erschwert wird.

Auch durch den touristischen Rahmen werden Kontaktbarrieren aufgebaut. So sind zum Beispiel die Aufenthalte der Urlauber in den meisten Fällen zu kurz, um einen Austausch mit Balinesen zu erreichen. (Balinesen sind zu Beginn eines Kontaktes sehr formell, erst nach intensivem Kennenlernen werden sie im Umgang mit anderen Menschen lockerer). Zudem reagieren Balinesen auf die sich ständig wiederholenden Fragen der Besucher inzwischen mit Desinteresse und Stereotypen, was wiederum Unzufriedenheit bei den meisten Fragestellern erzeugt. Auch über die Kontaktspezialisten ergibt sich eher selten Kontakt zu Balinesen außerhalb des IIB, weil diese ansonsten mit dem Wegfall von Kommissionen rechnen müßten und sie außerdem Gefahr laufen, durch unangepaßtes Verhalten von Besuchern in Verlegenheit gebracht zu werden.

Zusammenfassung

Mit der Untersuchung des Tourismus auf Bali anhand des Modells vom IIB wird deutlich, daß die Touristen überwiegend Kontakt zu Balinesen innerhalb des IIB haben. Verursacht wird dies durch die unterschiedlichen Interessen und



Bedürfnisse von Besuchern und Einheimischen, auch ausgelöst durch die verschiedenen kulturellen Hintergründe. Dies hat zwei Folgen:

1. Die Touristen können mit einem ziemlich problemlosen Ablauf ihrer Besuche rechnen.
2. Die Urlauber bekommen nur ein oberflächliches Bild der balinesischen Kultur.

Inwieweit Kulturwandel nun durch den Tourismus auf Bali ausgelöst wird, kann noch immer nicht geklärt werden. Dafür stehen einfach noch zu viele Fragen offen, die weitere Untersuchungen erfordern. So müßte zum Beispiel noch geklärt werden, ob die Kontaktspezialisten durch den Umgang mit den Touristen neue Werte und Normen annehmen, ob sie diese in den Bereich außerhalb des IIB übertragen und welche Konsequenzen sich dadurch für sie selbst und die Balinesen außerhalb des IIB ergeben.

Zerstörung der balinesischen Kultur durch den Tourismus? - Immer noch ein nicht bestätigtes, aber zu untersuchendes Phänomen!

Quellenverzeichnis:

Winkler-Günnemann, A. *Tourismus in Bali*. Dissertation (Manuskript). Köln, 1986.

Dress, G. *Wirtschafts- und sozialgeographische Aspekte des Tourismus in Entwicklungsländern. Dargestellt am Beispiel der Insel Bali in Indonesien*. Verlag V. Florentz. München, 1979.

Leemann, A. Bali. Tourismus und Entwicklung. In: *Materialien zum internationalen Kulturaustausch, Bd. 28: Wirtschaft, Kultur und Entwicklung*. Tübingen und Stuttgart, 1986: 179-196.

Noronha, R. *Paradise Reviewed: Tourism in Bali*. In: Kadt,E. de (Hrsg): *Tourism in developing countries*. New York, 1979:177-204. ◆



Colin McPhee

Die Abschiedsfeier

Im Jahr 1931 reiste der junge amerikanische Komponist Colin McPhee nach Bali. Durch Zufall hatte er in Paris einige Aufnahmen balinesischer Musik gehört und war von den fremden Klängen so fasziniert, daß er sich zu einer Reise nach Indonesien entschloß, um diese Musik selbst zu erleben. Auf Bali angekommen mietete er sich ein Haus in Kedaton, unweit von Denpasar und blieb ein halbes Jahr, bevor er vorübergehend nach Paris zurückkehrte. Im darauffolgenden Jahr kam McPhee wieder nach Bali und baute sich ein Haus in Sayan, in der Nähe von Ubud, wo er weitere drei Jahre verbrachte. Seinen ersten Abschied von Bali nach sechs Monaten in Kedaton beschreibt Colin McPhee im nachfolgenden Auszug aus seinem Buch *"A House in Bali"*.[1)]

Ich hatte jegliches Gefühl für Zeit verloren; ich beantwortete keine Briefe mehr; ab und zu schickte ich Pugog nach Denpasar, um im Hotel nachzufragen, welchen Wochentag wir hatten. Aber eines Morgens wachte ich auf und erinnerte mich plötzlich daran, daß mein sechsmonatiges Besuchervisum in Kürze ablaufen würde; ich mußte entweder eine dauernde Aufenthaltserlaubnis erwirken, oder das Land bald verlassen. Zu dieser Zeit geschah etwas, was ich unglaublich deprimierend fand.

Der Importagent in Denpasar handelte unter anderem mit orientalischen Schallplatten mit chinesischer und malaiischer Musik und sogar Koranrezitationen. Da waren auch Regale voll mit balinesischer Musik - heilige Texte, Musik für Leichenverbrennungen und Theater, Musik für das Schattenspiel. Sie waren in den späten zwanziger Jahren von zwei deutschen Firmen, Odeon und Beka, auf Bali produziert worden und äußerst schwer zu finden, denn nur wenige wurden als erfolgversprechend für den europäischen Markt angesehen. Weder Europa noch in Java waren sie zu bekommen, aber hier lagerten sie in Mengen. Sie waren hergestellt worden, um sie auf der Insel selbst zu verkaufen - ein naives Vorhaben, denn kein Balinese hatte das Geld oder auch nur den Wunsch, ein Grammophon zu kaufen. Warum sollten sie dasitzen und einer Schallplatten lauschen, wo doch die ganze Insel Tag und Nacht in Musik erklang? Als ich also eines Morgens zwei Sets von Schallplatten kaufte, bemerkte der Händler in bitterem Ton, daß dies der erste Verkauf in diesem Jahr gewesen sei. "Ich werde sie alle rausschmeißen", sagte er. "Sie nehmen nur Platz in meinen Regalen weg."

Es war ein warmer Tag und ich dachte, er sei vielleicht wegen der Hitze so wütend oder aus irgendeinem anderen Grund. Aber später, als ich wußte, ich würde bald abreisen, kam ich zurück, um einen weiteren Satz zu kaufen, nur um

festzustellen, daß er in einem dieser Wutanfälle, die einen Westler in den Tropen überfallen können, alle Schallplatten in der Woche zuvor zerbrochen hatte. Keine einzige war übrig geblieben.

"Die wäre ich los!", erklärte er trotzig. Meine Bestürzung schien ihm zu gefallen. "Überhaupt," so rief er plötzlich, "wie können Sie sich nur mit solcher Musik beschäftigen? Sie, der sie sich Musiker nennen?" Mit plötzlichem Abscheu sah er mich durch seine dicken Brillengläser an.

Ein unglückliches Gefühl von Verlust überkam mich. Ich verbrachte die letzten beiden Wochen in fieberhafter Aktivität, fotografierte Musiker und Instrumente und machte viele bewegende Bilder von den spielenden Männern. Jeden Tag arbeitete ich mehrere Stunden mit Nyoman. Ich ließ Männer aus anderen Dörfern kommen, um Melodien und technische Details aufzuzeichnen. Als ich schließlich die Papiere zusammenstellte und sie in meiner Kiste verschloß, hatte ich das Gefühl, ein Buch mit gepressten Blumen zu verstauen. Ich fragte mich, was davon wohl übrig geblieben sein würde, wenn ich die Seiten nach zwei Monaten wieder öffnete.

In dieser ganzen Zeit weigerte Nyoman Kaler sich zu glauben, daß ich Bali wirklich verlassen würde, denn schon dreimal hatte ich meine Abreise bereits verschoben. Als er schließlich überzeugt war, schien er völlig verzagt und und sprach von nun an jeden Tag über mein Weggehen, und zwar in poetischen Redewendungen des Bedauerns, die ich trotz allem nun etwas übertrieben fand.

Made Tantra wurde von seinen Gefühlen überwältigt. "Ich denke immerzu daran, wie ich dich vermissen werde", sagte er. "Noch zehn Tage und *tuan*[2] wird nicht mehr hier sein. Noch zehn Tage und ich werde mich fragen müssen, 'Wo ist *tuan* jetzt? Wo soll ich nach *tuan* suchen?'"

Ich war gerührt - besonders als er eines Abends sagte, er wolle etwas haben, wodurch er sich an mich erinnern könne. Ein Foto.

"Natürlich Made. I werde Lai Heng morgen sagen, er solle eines von uns machen. Wie soll es sein - ich alleine, oder wir beide zusammen?"

Aber er sagte nur: "Es ist egal, ob du mit auf dem Foto bist oder nicht."

Also bekam Made sein Foto und auf seinen Wunsch nahm der Fotograf eine stilistischen Endbearbeitung vor, indem er die Knöpfe seiner Jacke golden betupfte, bevor er das Bild rahmte.

Ich wollte gerne eine Abschiedsparty geben, für die Männer des *legong gamelan* und für alle, mit denen ich mich in den letzten Monaten angefreundet hatte. Ich erklärte Nyoman, daß ich Gusti Bagus aus Saba bitten würden, seine Tänzer herzubringen, und den Anak Agung von Kapal wollte ich mit seinem

hervorragenden *legong gamelan* einladen. Ich dachte, daß die Kombination von beidem eine Aufführung von bleibendem Erinnerungswert ergeben würde. Ich bat Nyoman, sich um die Einzelheiten des Festes zu kümmern, denn es sollten an die hundert Gäste kommen. Da es unmöglich war, die Vorbereitungen für so viele in der kleinen Küche von "Berg von Blumen"[3] durchzuführen, wurde beschlossen, die Spanferkel und den Reis in den Küchen des Tempels auf der anderen Straßenseite zuzubereiten.

Früh am Morgen des Festtages kamen die ersten Jungen und brachten Sitzmatten und hölzerne Schalen, aus denen wir essen würden. Die oberste Stufe der Veranda war für die Ehrengäste reserviert, während ebenerdig die Matten für die anderen ausgebreitet wurden; Regen schien nicht zu drohen. Es sollte Schwein und Truthahn für alle geben. Außerdem sollten die vornehmeren Gäste zusätzlich gedämpfte Ente und andere Delikatessen bekommen, die - so Chetig - der Club[4] mir zum Gegengeschenk machen wollte.

Das Fest war kein voller Erfolg. Ich fühlte mich weit entfernt von meinen weniger hochstehenden Gästen; denn uns auf der oberen Stufe wurde zuerst serviert. Auf Tabletts mit hoch aufgetürmten Stapeln von knuspriger Schweinehaut folgten weitere, auf denen das Fleisch gereicht wurde. Schalen mit Reis und scharfen Saucen wurden zwischen die Platten mit Gehacktem und Geschmorten niedergestellt und eine große Schale mit Wasser wurde als gemeinsame Fingerschale in meiner Nähe abgesetzt. Wir begannen zu essen, herzhaft und schweigend; dies war nicht die Zeit für Kommunikation.

Die Speisen waren reichhaltig, wie Festspeisen zu sein hatten, reichhaltig an Fett und Kokosnußöl. Wir aßen mit unseren rechten Händen und rollten den Reis zu kleinen Klumpen, die wir in den Mund steckten. Meine Finger wurden schnell fettig, denn ich war ungeschickt in dieser Art zu essen und immer wieder steckte ich sie in die Wasserschüssel. Ab und zu war eine kurze Bitte zu hören, die Ente herüberzureichen oder etwas Reis nachzufüllen. Wir waren vollkommen in die Situation vertieft, und wir aßen schnell, geräuschvoll und mit großer Befriedigung.

Doch plötzlich bemerkte ich, wie unten meine anderen Gäste begannen, sich zu regen, aufzustehen und wegzugehen; einige waren noch gar nicht bedient worden. Ich fragte den Anak Agung zu meiner rechten, was wohl der Grund sein könne.

Er hielt kurz inne, bevor er das nächste Reis-Bällchen in seinen Mund warf. "Sie haben gesehen, wie du gerade eben deine Finger in die Wasserschale getunkt hast", sagte er. "Sie denken, du seist mit essen fertig und das Fest sei nun vorbei."

"Aber dann muß ich ihnen das erklären!"

"Zu spät. Sie gehen schon. Das macht nichts", sagte er und bevor ich Pugog rufen konnte, waren sie schon gegangen.

Um mich herum war alles ungestört. Sie aßen, bis sie satt waren und begannen, höfliche Bemerkungen zu machen: "Ein fettes Schwein!" "Eine feine Ente!" "Welch köstliches Essen!" Die Rülpser wurden lauter und die Kommentare ernsthafter: "Total satt!" "Ein voller Bauch!" "Ein richtig vollgefressener Bauch!"

Nun war der Moment gekommen, die Fingerschale weiterzureichen und Chetig goß Wasser über die ausgestreckten Hände.

Der *legong*-Gruppe von Saba war in dieser Nacht sensationell. Die Leute waren von weit her gekommen, um sie zu sehen, und sie sahen atemlos zu, völlig versunken in die flüchtige Eleganz und Schönheit der Tänzer. Zumindest dieser Teil meines Abends war ein Erfolg, so dachte ich.

Als der Anak Agung sich verabschiedete, bat er mich, ihm einen Wecker aus Paris zu schicken. Dann nahm er mich beiseite und sagte ernst werdend: "Und, wenn möglich, eine Flasche mit Medizin gegen Impotenz."

Traurig schüttelte er seinen Kopf und machte eine pathetische kleine Geste mit seinem Finger.

Ich sagte, ich wolle es versuchen und er solle mich nicht vergessen.

Die Abreise sollte folgendermaßen von statten gehen: Ich hatte einen Lastwagen gemietet, der die Kisten nach Buleleng bringen sollte, und fünfzehn meiner engsten Freunde sollten mitkommen, um mich zu verabschieden. Die Männer vom *legong gamelan* hatten meine Abreise aus dem Dorf in heroischem Stil arrangiert; ich sollte in einer Prozession nach Denpasar gehen, durch den Ort hindurch und an der Biegung der Straße denen Lebewohl sagen, die zurückbleiben würden. Ein *gamelan* sollte mitgenommen werden und die Stücke spielen, die ich am meisten gemocht hatte.

Während des Morgens schien es, als kämen sämtliche Dorfbewohner zu meinem Haus. Sie kamen und gingen und brachten genug Geschenke, um einen weiteren Lastwagen zu füllen. Ich bekam Ananas-Früchte, Mangos, riesige Bündel von Bananen, Kokosnüsse, ein kleines Eichhörnchen, Zuckerrohr und eine Flöte. Männer und Frauen kamen, und ihre Augen waren mit Tränen gefüllt.

"Warum geht *tuan* fort? Warum muß *tuan* abreisen?"

"Kann ich nicht mitfahren in dem Bus", fragte der alte Rewah traurig, "um dir beim Schiff Lebewohl zu sagen? Ich bin noch nie in Buleleng gewesen."

Gegen Mittag waren die Kisten endlich verschlossen und im Bus verstaut, der mit dem Wagen zusammen losfuhr, um an der Stelle zu warten, wo die

Prozession enden sollte. Ich warf einen letzten Blick auf den "Berg von Blumen". Er wirkte sehr verlassen und leer. Made Tantra hatte ich den Affen gegeben, Chetig den Reiher und die Papageien. Ein alter Mann ging über das Grundstück und las auf, was noch von Wert war.

Wir formierten uns auf der Straße vor dem Haus. Die Musiker gingen voran und nach ihnen die Frauen; sie hatten Blumen im Haar. Dann kamen die Männer und unter ihnen ich selbst, wie ein wertvoller Gegenstand vorsichtig beschützt. Hinter uns donnerte ein zweites *gamelan* in anderem Rythmus und anderer Tonart. Es war ziemlich beunruhigend.

Wir gingen durch den Ort. Als wir am Haus des Assistent Resident[5)] vorbeikamen, spähte jemand hinter dem Vorhang hervor. Auf der Hauptstraße kamen chinesische und arabische Kaufleute an die Türen und schauten. Autos und Ponykutschen machten den Weg frei, um uns passieren zu lassen.

Beim Bus brach die Prozession ab. Zum Klang von Gongs und Becken stieg ich ins Auto und winkte. Wir fuhren ab, gefolgt von dem Bus, der uns bald mit voller Geschwindigkeit überholte und alle riefen laut, daß sie sich an die Spitze gesetzt hätten.

Das Schiff sollte um fünf Uhr auslaufen, und als wir am Nachmittag eintrafen, war es schon da, eine halbe Meile vor der Küste sanft schaukelnd. Am Ufer sagten wir uns zum zweiten Mal Lebewohl, diesmal etwas gemäßigter, denn ich hatte meine Kisten, auf die ich achten mußte, und meine Freunde waren hin- und hergerissen zwischen dem Drama meiner Abreise und der ablenkenden Sicht auf eine fremde Stadt.

Nyoman, Chetig und Made Tantra kamen im Beiboot mit zum Schiff. Schweigend gingen wir über das Deck und sahen hinunter in den Maschinenraum. Ich zeigte ihnen den Speisesaal und meine Kabine. Sie drehten an den Hähnen, um das Wasser fließen zu sehen und bestaunten das Wunder der Toilette. Das Pfeifsignal ertönte und wir gingen an Deck.

"Auf Wiedersehen, *tuan*, auf Wiedersehen. Gute Reise."

"Auf Wiedersehen, auf Wiedersehen."

Sie gingen die Leiter hinab, die von der Seite des Schiffs herabhing und stiegen in das Beiboot.

Noch ein Lebewohl und ein Winken während das Boot kleiner und kleiner wurde. Die Maschinen sprangen an, das Geräusch aufschäumenden Wassers war zu hören, und das Schiff nahm Kurs auf Surabaya.

Vom Heck des Schiffes aus sah ich zu, wie die Insel zurückwich und bläulich wurde. Der Himmel nahm die Färbung eines sterbenden Delphins an. Vom Deck unter mir drang Gesang empor. Es war Sonntag nachmittag; flache, nasale Stimmen hatten begonnen, vertraute Hymnen anzustimmen. Ich sah über die

Reling hinab. Eine Gruppe von Leuten aus Celebes, ordentlich in weißer europäischer Kleidung, hatte sich versammelt. Auf malaiisch sangen sie eine freie Wiedergabe der Worte:

> Von Grönlands eis'gen Bergen
> Zu Indiens Korallen-Strand
> Wo jede Aussicht angenehm
> und nur der Mensch abscheulich ist

Der Himmel wurde dunkel und die Lichter des Schiffes gingen an. Ein Deckboy kam vorbei und ich bestellte einen holländischen Gin. Auf diesem Schiff sollte ich bis Batavia reisen; von dort würde ich ein anderes Schiff nach Marseilles nehmen. In einem Monat würde ich wieder in Paris sein.

(Übersetzung: Hiltrud Cordes)

1) Neuausgabe als Taschenbuch in englischer Sprache bei Oxford University Press, 1986.

2) *Tuan* bedeutet 'Herr'.

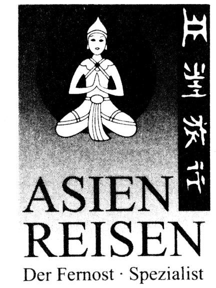
3) Der Name des Hauses in Kedaton, in dem McPhee lebte.

4) Gemeint ist die *legong gamelan*-Gruppe von Kedaton.

5) Niederländischer Kolonialbeamter. ◆



***Gamelan* -Musiker bei einem Dorffest auf Bali**



Jürgen Horlemann

Warum indonesische Literatur? [1)]

Unser relativ junger Verlag, der Horlemann-Verlag in Bad Honnef, ist stark international orientiert. Wir sind dies aus der Auffassung heraus, daß das, was da als Weltmarkt zur sogenannten "Einen Welt" zusammenwächst, keine Angelegenheit allein des Marktes und seiner Manager sein darf, sondern daß es vor allem um die Begegnung und die Entwicklung von Menschen geht, die sich selbst und die anderen besser verstehen möchten und sollten. Indem wir die besten Autorinnen und Autoren aus scheinbar fremden Welten in Deutschland bekanntmachen, wünschen wir uns einen stärkeren und lebendigeren Dialog zwischen dem Fremden und dem Vertrauten.

Zu diesen scheinbar fremden Welten gehört auch das riesige und kulturell höchst vielfältige und lebendige Land Indonesien. Die Anfänge der modernen indonesischen Literatur liegen in den ersten beiden Jahrzehnten nach der Jahrhundertwende. Seit 1920 etwa begannen junge indonesische Schrftsteller im Zuge des erwachenden Nationalbewußtseins in malaiischer Sprache zu schreiben. Im Jahre 1928 proklamierten indonesische Nationalisten das Malaiische zur "Bahasa Indonesia" - zur Sprache eines zukünftigen indonesischen Staates. Diese Literatur der "Generation von 1920" unterschied sich von der malaiischen Literaturtradition und war westeuropäisch-abendländisch beeinflußt. Die bekanntesten Schriftsteller dieser Generation stammten aus Nord- und West-Sumatra - dort war die malaiische Sprache am weitesten verbreitet. Verdienstvoll für diese Generation war, daß sie für einen gemeinsamen Weg mit dem politisch wie kulturell dominierenden Java eintrat. Von besonderem Interesse für uns im Westen ist die Beobachtung, daß die Schriftsteller des modernen Indonesien die immensen Unterschiede zwischen den beiden Kulturwelten besonders heftig empfanden und empfinden und das aus diesem "Ost-West-Gegensatz" herrührende Konfliktpotential zu einem zentralen Thema ihrer Arbeit machen. Hochinteressant ist auch die Polemik über die Entwicklung einer nationalen indonesischen Kultur und den Entwicklungsweg der indonesischen Gesellschaft. Dies ist auch besonders ausgeprägt bei der Generation der Schriftsteller der Dreißiger Jahre, die einerseits für die nationale Unabhängigkeit eintraten, andererseits für eine größere Freiheit des Individuums in einer Gesellschaft, die von alters her auf eine kollektivistische Gemeinschaft ausgerichtet war.

Ähnlich wie die Generation der Dreißiger Jahre schrieben auch die Schriftsteller der "Generation von 1945". Durchweg nach 1920 geboren, erlebten sie die

Jahre des Unabhängigkeitskampfes und machten die Auseinandersetzung mit dem Krieg und seinen Auswirkungen auf die Gesellschaft und das Individuum zu ihrem zentralen Thema.

Danach kam es zu einer neuen Entwicklung: Die anfängliche Euphorie über die gewonnene Unabhängigkeit macht der Ernüchterung Platz, man setzt sich kritischer mit den realen Zuständen auseinander. Daher wird auch die Kurzgeschichte zu einer populären literarischen Form, weil damit zentrale Probleme thematisiert und eine breite Leserschaft erreicht werden können. So zeichnen sich die Werke der jüngsten Generation - der von 1966 - durch ein besonders stark ausgeprägtes soziales und politisches Engagement und scharf und konkret formulierte Forderungen nach gesellschaftlichen Veränderungen aus. Die indonesische Literatur war und ist deutlich in Bewegung, und es werden vielfältige Kunstformen erprobt.

Wir werden immer wieder gefragt: Warum verbreitet Ihr gerade Indonesiens Literatur? Darauf einfach zu antworten, ist nicht leicht. Es fasziniert die Vielfalt der Völkerschaften Indonesiens, die sehr intensive Auseinandersetzung zwischen der westlichen und östlichen Kultur, die sich in Indonesiens Literatur widerspiegelt, die vielfältigen Themen, die als Folge einer dramatischen gesellschaftlichen und politischen Entwicklung aufgegriffen und bearbeitet wurden und werden, sowie die hohe literarische Qualität.

Zu einem prominenten indonesischen Autor äußerte sich 1990 Günter Graß, daß dessen Bücher "uns das nach wie vor verschlossene Inselreich Indonesien und dessen wechselvolle Geschichte - von der Kolonialzeit bis in die Gegenwart - eröffnen; Bücher, die, allen Widrigkeiten zum Trotz, entstanden sind, und die den Leser, wenn er nur will, reich machen können."

1) Begrüßungsansprache, gehalten am 6.5.94 im Bonner Haus der Sprache und Literatur anläßlich der Neuerscheinung einer Anthologie moderner indonesischer Lyrik im Horlemann-Verlag. ◆



Hiltrud Cordes

Pencak Silat-Training mit Gefühl und Verstand

Was in China das Kung Fu, das ist in Indonesien und Malaysia das Pencak Silat - eine Kampfkunst mit hunderten von verschiedenen Stilrichtungen mit ausgeprägt tänzerischen Elementen und einer Vielzahl von Kampftechniken, die den Bewegungen von Tieren entlehnt sind. In Indonesien gehören West- und Zentral-Java, Madura und West-Sumatra zu den bedeutenden Zentren des Pencak Silat, und aus West-Sumatra wiederum stammt ein Stil namens Silek Tuo, an dessen Training ich 1987 im Rahmen einer ethnologischen Feldforschung teilgenommen habe. Silek Tuo bedeutet in der Regionalsprache der Minangkabau 'Altes Silat'.

Seither habe ich mich dieser Pencak Silat-Schule verbunden gefühlt; auf ausdrücklichen Wunsch meines Lehrers habe ich in Köln eine Silek Tuo-Trainingsgruppe gegründet, und ich war seither regelmäßig wieder in Bukittinggi, um meine Silat-Künste ein wenig aufzufrischen. Mittlerweile hat sich bei der Kölner Silek Tuo-Gruppe ein "harter Kern" von neun Mitgliedern - vier Frauen und fünf Männern - herausgebildet. Vor nunmehr drei Jahren starb mein Lehrer, und die Leitung der Schule wurde von seinem Neffen Ramli, der seinerzeit mein Trainingspartner war, übernommen. Im vergangenen Jahr verbrachte ein Deutsch-Indonesier aus unserer Kölner Gruppe, Michael Reimer, zwei Monate in Bukittinggi und trainierte dort mit "Abang Ramli", wie wir ihn nennen.

Vor etwa zwei Jahren nahm eine Pencak Silat-Gruppe aus Amsterdam Kontakt zu mir auf. Ihr Leiter, ein Holländer namens Bob van Dolderen, bat mich um Hilfe, denn seine Trainingsgruppe gehörte einem Stil an, der ebenfalls aus West-Sumatra stammte, sich aber in den letzten Jahren praktisch aufgelöst hatte. Bob hatte die Idee, sich mit seiner Gruppe einem noch aktiven und lebendigen Silat-Stil anzuschließen, damit er und seine Schüler ebenfalls die Möglichkeit hätten, in Indonesien zu trainieren. Ein solcher Wechsel der Stilrichtung ist in der Philosophie des Pencak Silat eine heikle Angelegenheit, denn die Zugehörigkeit zu einem Stil wird der Zugehörigkeit zu einer Familie gleichgesetzt. Wenn man also die Stilrichtung wechselt, muß man im Prinzip als Verräter angesehen werden, wenn man nicht sehr gute Gründe für einen solchen Entschluß vorzuweisen hat. Es besteht ja auch die Gefahr, daß das Geheimwissen einer Schule in Hinblick auf besonders effektive Kampftechniken auf diese Weise den

Kreis der Eingeweihten verläßt und von anderen Schulen aufgegriffen wird. Aufgrund dieser Komplikationen sah ich selbst mich außerstande, die Trainingsgruppe von Bob dem Silek Tuo-Stil anzuschließen und vertrat die Auffassung, daß nur Abang Ramli als Leiter unseres Stils eine solche Prozedur verantworten könne. So entstand der Plan, Abang Ramli nach Europa einzuladen, um in Amsterdam und Köln jeweils zwei Wochen Silek Tuo zu unterrichten.

Abang Ramli ist 39 Jahre alt, Vater von drei Kindern und arbeitet in Bukittinggi unregelmäßig am Bus-Bahnhof. Über Europa wußte er wenig und hatte dies auch nicht für wichtig gehalten, denn ohnehin hatte er, wie er selbst sagte, nicht im Traum daran gedacht, in seinem Leben jemals nach Europa zu kommen. Trotzdem war er begeistert von unserer Idee, ihn einzuladen, auch wenn sich in die Vorfreude einiges an Ängsten und Befürchtungen mischte; in jedem seiner Briefe während der letzten Monate vor der Abreise bat Abang Ramli mich, unter allen Umständen daran zu denken, ihn in Amsterdam vom Flughafen abzuholen. Seine größte Angst war, in einem fremden Land ohne Geld und Sprachkenntnisse am Flughafen zu stehen und von niemandem erwartet zu werden.

Selbstverständlich habe ich Abang Ramli vom Flughafen abgeholt und anschließend einen Monat mit ihm in Amsterdam und Köln verbracht.

Die vielfältigen Eindrücke und Erfahrungen über den Trainingsablauf und das Alltagsleben, die Abang Ramli in Holland und Deutschland sammeln konnte, hat er mit großer Offenheit aufgenommen und kommentiert. Ein Ausdruck, den er häufig verwendete, war *aneh* - sonderbar! *Aneh* fand er unter anderem das Zusammenleben in einer Wohngemeinschaft als Familienersatz, die Punker und Penner, die auf den Straßen Passanten um Geld anschnorren, die Gewohnheit, stundenlang in einem Restaurant zu sitzen und die Tatsache, daß Studenten sich manchmal ihre Mahlzeiten per Pizza-Taxi ins Haus kommen lassen. Erstaunt war er über die vielen Opfer von Armut, Drogen- und Alkoholabhängigkeit, die die Straßen der Großstädte bevölkern, denn bislang hatte er geglaubt, daß alle Europäer wohlhabend und gutsituiert seien. Gleichzeitig war er verwundert darüber, daß die "Neo-Nazis", von denen die Kunde bereits nach Indonesien gedrungen ist, im Straßenbild nicht so offenkundig sind. Er fragte mich, woran man einen Neo-Nazi erkennen könne, wo doch die Punker, die Alternativen, die Gruftis, die Motorrad-Fans oder die Drogensüchtigen so relativ leicht über ihr jeweiliges Outfit zu identifizieren sind, und er war erstaunt darüber, daß ich selbst auch nicht in der Lage war, einen Neo-Nazi zweifelsfrei auszumachen.

Das Pencak Silat-Training war ebenfalls eine große Überraschung für Abang Ramli. Zunächst stellte er fest, daß die meisten Europäer ziemlich steif und verkrampft sind; beim Training setzen sie weit mehr Körperkraft als notwendig ein. Dadurch haben sie zwar starke Muskeln, sind aber unflexibel und stehen sich selbst im Weg. Diesem Problem versuchte Abang Ramli beizukommen, indem er

seine Schüler anwies, die Übungen mit mehr Gefühl auszuführen. Das funktionierte jedoch in den meisten Fällen nicht, denn diese Anweisung wirkte unverständlich und verwirrend, es wurde gefragt: "Wie macht man das mit mehr Gefühl?" Abang Ramli äußerte den Verdacht, daß die Konzentration auf die Übungen und der Versuch, die Bewegungsabläufe auswendig zu lernen, wie eine schwere Last auf den Gehirnen der Schüler ruhten und die Verkrampfung des Körpers eine Folge der Verkrampfung im Kopf sei. Ich versuchte zu erklären, daß die meisten Europäer wohl daran gewöhnt seien, über den Einsatz ihres Kopfes zu lernen, und daß es für viele von uns schwierig sei, sich etwas zu merken, was wir nicht mit dem Gehirn verstanden haben.

Andere Fähigkeiten seiner europäischen Schüler wiederum beeindruckten Abang Ramli. Bob, der Leiter der Amsterdamer Gruppe hatte jahrelang Pencak Silat gelernt, ohne jemals in Indonesien gewesen zu sein und hatte nur wenig Kontakt zu einem indonesischen Lehrer gehabt. Seine hauptsächliche Lern-Quelle waren Video-Aufnahmen von Pencak Silat-Wettkämpfen und Vorführungen. Da er es gewohnt war, mit diesem Medium zu arbeiten, bat er, die wichtigsten Bewegungen aus jeder Trainings-Einheit auf Video aufzunehmen, damit er sich am Abend zu Hause den Stoff noch einmal ansehen konnte. Nicht nur Abang Ramli, auch ich war überrascht, daß Bob am nächsten Tag flüssig konnte, was er im Training selbst nur schwer begriffen hatte - gelernt hatte er es, indem er sich das Video immer wieder ansah.

Als wir am Ende der beiden Wochen in Amsterdam die gesamten Video-Aufzeichnungen gemeinsam anschauten, wurde Abang Ramli unruhig. Nie zuvor hatte er sich selbst und den Lehrstoff seiner Pencak Silat-Schule auf Video gesehen. Nun wurde ihm mulmig zumute, als er einen großen Teil seines Wissens in eine kleine Video-Kassette gebannt sah, kopierbar, verkäuflich, für jedermann zugänglich, seiner Kontrolle entglitten. Er hielt uns eine ernste Ansprache über das Ideal der Treue eines Schülers zu seinem Pencak Silat-Stil, und wir mußten ihm versprechen, das Video nur für unsere eigenen Trainings-Zwecke zu verwenden und niemand anderem zu zeigen. Die Nachdenklichkeit blieb. Denn selbst wenn wir das Video für uns behalten und behüten würden, so stünde es doch jedermann frei, von öffentlichen Vorführungen eine Aufzeichnung zu machen und die gestohlenen Bewegungen dem eigenen Repertoire einzuverleiben. "Vielleicht sind wir in Indonesien zu leichtfertig mit solchen Dingen", war das Resümee von Abang Ramli, "Wir sind so stolz, wenn ein Westler kommt und sich für unsere Kultur interessiert, daß wir ohne Bedenken alles vorführen und zeigen, was gewünscht wird. Der Westler bedankt sich, nimmt unsere Techniken mit, und wenn er später auf einer Meisterschaft einen Titel damit gewinnt, dann kennt er uns nicht mehr." ◆

Karl Mertes

"GEWISSENSBISSE"

Ein Film über Tines Ramadhan

"Mit dieser Morgendämmerung brachen ihre letzten Stunden an. Es war der 10. April 1990, vier Tage vor ihrem dreiundfünfzigsten Geburstag. Aber der allmächtige Gott hatte entschieden, sie an diesem Morgen zu sich zu rufen.

Sie nahm ihre rechte Hand hoch und zog an meinem Schal, den ich um den Nacken geschlungen hatte. Sie versuchte, sich hochzuziehen und befreite sich doch von meiner Hand, mit der ich versuchte, sie hochzuhalten. Was wollte sie? Sie konnte nicht mehr sprechen. Dann zog sie nochmals an meinem Schal. Vielleicht wollte sie mich umarmen - vergebens. Sie schloß ihre Augen, und ich konnte nur ihren kurzen Atem vernehmen.

Nachdem sie mir am Abend zuvor eine Botschaft übermittelt hatte, die von besonderer Bedeutung für mich war: 'Weine nicht! Setze den diplomatischen Kampf um den Vorteil Indonesiens, der Frauen und der Menschlichkeit wegen fort!', konnte sie nicht mehr länger sprechen und atmete schließlich nicht mehr. Sie verließ uns ruhig, sehr ruhig. Es schien, daß sie nicht mehr gelitten hat. Dies hatte sie auch erhofft, nachdem sie sich vor mehr als zwanzig Jahren einer ersten Operation wegen Brustkrebs unterziehen mußte. Sie war mutig. Tatsächlich, sehr mutig - bis die heimtückische Krankheit auch ihre Leber befallen hatte ..."

Soweit Ramadhan K.H., der bekannte indonesische Schriftsteller über die letzten Stunden seiner Frau Tines, die vor nunmehr vier Jahren in Bonn starb. Sie war im politischen Referat der Indonesischen Botschaft beschäftigt und hatte mit ihrem Mann in der Nähe von Bonn gewohnt.

Ramadhan K. H. ist uns zunächst als der Mitherausgeber des zeitgenössischen indonesischen Lyrik-Bandes 'Am Randes des Reisfeldes' geläufig, das er gemeinsam mit Berthold Damshäuser in seiner Zeit in Deutschland zusammstellte. Die beiden haben übrigens auch *"Malam biru di Berlin"* übersetzt und herausgegeben, eine zweisprachige Anthologie deutscher Lyrik. Diese besondere Verbundenheit zu seinem zeitweiligen Gastland hat auch dazu geführt, daß Ramadhan die Monate des Leidens und der Erlösung seiner Ehefrau zu einem Essay verarbeitet hat. Dem indonesischen Filmregisseur Sophan Sophiaan, der im übrigen auch Parlamentsmitglied ist, diente diese Arbeit als Vorlage zu einem Drehbuch.

Im April begannen die Dreharbeiten in Bonn. Mit einem kleinen Stab bewerkstelligte Sophan Sophiaan die Aufnahmen der Außeneinstellungen: In der Stadt, am Krankenhaus, in der Umgebung Bonns, während einer Zugfahrt entlang des Rheins, bei einem Abstecher nach Paris. Es waren die Szenen, die den typischen Bezug zu Deutschland herstellen werden; die Innenaufnahmen werden später in Jakarta nachgedreht.

Der Film verspricht sowohl ein Beleg der eindrucksvollen Leistungen und Lebenseinstellung von Tines Ramadhan, wie auch die Darstellung eines interessanten Aspekts der indonesisch-deutschen Beziehungen zu werden. Ohne Frage dürfte dies Portrait einer bemerkenswerten Frau in erster Linie einen aufschlußreichen Blick auf die Biographie und Philosophie der Karrierediplomatin und engagierten Menschenfreundin zulassen, sowie auf die Nachdenklichkeit, die ihr Ehemann nach ihrem Tod veranlaßt, sich der Öffentlichkeit mitzuteilen. Daneben wird aber gerade das deutsche Publikum etwas über die Denk- und Gefühlswelt von Indonesiern erfahren können.

<Beizeiten werden wir uns um einen Vorführungstermin des Films bemühen, sobald er hier verfügbar ist.> ◆

Bernhard Reisch

"Beziehungen sind alles"

Interview mit Bram C. Omar

Die indonesische Mentalität bereitet gerade deutschen Managern Kopfzerbrechen. Bram C. Omar, der als interkultureller Berater in Köln tätig ist, warnt davor, die informellen Beziehungsnetze als Vetternwirtschaft abzustempeln.

?: Wenn man sich mit Management in Indonesien beschäftigt, fällt immer wieder der Begriff "Bapakism" - was muß man sich darunter vorstellen?

Bram C. Omar: Nun, über die Begriffe "*Bapak*" = Vater und "*Anak*" = Kind wird einerseits das Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, andererseits das zwischen Vorgesetzten und Mitarbeitern umschrieben. Hier meint "Bapakism" die indonesische Vorstellung, wie die Beziehungen, die Spielregeln, die gegenseitigen Rechte und Pflichten zu gestalten sind.

?: Wo liegen die Wurzeln?

Omar: Modell dafür ist die traditionelle Familien- und Wirtschaftsgemeinschaft, die von den alten, erfahrenen Menschen umsichtig und fürsorglich geleitet wird. Die jüngeren, unerfahrenen Mitglieder sind ihnen zu Gehorsam und Loyalität verpflichtet. Ausländer verwenden den Begriff "Bapakism" jedoch oft, um Phänomene zu beschreiben, die aus ihrer Sicht Vetternwirtschaft, Nepotismus und auch Korruption darstellen: informelle Beziehungsnetze, die großen Einfluß haben.

?: Deutsche Führungskräfte berichten, daß auf Mitarbeiter Druck ausgeübt werden könne, damit sie etwa bestimmte Personen bevorzugt beschäftigen.

Omar: In diesen informellen Strukturen spielen Verpflichtungen eine wichtige Rolle. Verpflichtungen einzugehen und seinen Verpflichtungen nachzukommen, sind Kernelemente des Systems. Andernfalls würde es nicht funktionieren. Es ist wie in anderen Gesellschaften auch: Wenn Sie eine Rente beziehen wollen, müssen Sie in das Versicherungssystem einzahlen. Unser Rentensystem sind Söhne, Neffen, Verwandte. Diese können ihren Verpflichtungen nur nachkommen, wenn sie Arbeitsplätze haben. Es liegt also im gegenseitigen Interesse.

?: Immer wieder klagen deutsche Führungskräfte, Indonesier würden "notorisch lügen". Wie erklären Sie sich das?

Omar: Wenn ich jetzt dieser Aussage nicht widerspreche, folgern Sie als Deutscher vermutlich daraus, ich würde ihr zustimmen. Das wäre falsch. Ich glaube, hier liegt eine der Wurzeln für viele Mißverständnisse. In Indonesien vermeidet man wie in den meisten asiatischen Ländern, nein zu sagen, man vermeidet Widerspruch und Gegenrede. Deutsche neigen aus ihrer Kultur heraus dazu, ein solches Verhalten als Zustimmung zu interpretieren.

?: Nicht nur Deutsche.

Omar: Ja, aber das Problem ist vielschichtiger. In Deutschland gilt, wenn jemand einen Fehler gemacht hat: Bekenne, bereue, bessere dich, dann wird dir verziehen. In Indonesien würde solches Verhalten unweigerlich mit einem Gesichtsverlust einhergehen. Es ist nicht üblich, über Fehler zu sprechen, Schuldige zu suchen oder Fehlverhalten zu bedauern. Wichtig ist doch, Fehler abzustellen.

?: Auch über "mangelnde Pünktlichkeit" wird sehr geklagt. Haben Indonesier ein anderes Zeitgefühl?

Omar: Richtig ist, daß man in Indonesien weniger plant, sich weniger damit beschäftigt, was in Zukunft sein wird, wie man sich darauf einstellen kann. Die Menschen in unserem Land sind meist genug damit beschäftigt, die Gegenwart zu bewältigen, das ist für sie schwierig genug. Doch das hat wenig mit Pünktlichkeit zu tun. Deutschland ist ein Land, wo jedes Kind bereits einen Wecker besitzt, an jeder Straßenecke eine Uhr steht, öffentlicher Verkehr

regelmäßig und pünktlich funktioniert. In Deutschland pünktlich zu sein, ist keine Kunst.

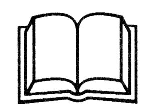
?: Warum ist es in Indonesien eine Kunst?

Omar: Einfache Leute in Indonesien kennen dies alles nicht. Viele benötigen mehrere Stunden täglich, um zur Arbeit und wieder nach Hause zu kommen. Sie sind auf Kleinbusse und andere Verkehrsmittel angewiesen. Busse fahren aber nicht zu bestimmten Zeiten, sondern dann, wenn sie voll sind. Und volle Busse halten nicht. Man kann vorher einfach nicht sagen, wie lange man heute zur Arbeit brauchen wird. Es kann eine Stunde, aber auch zwei oder drei Stunden dauern.

Unter solchen Bedingungen wird Pünktlichkeit zu einem enormen Aufwand, den man nur in besonders wichtigen Fällen treiben kann. Bei offiziellen, formellen, wichtigen Anlässen gilt auch in Indonesien Pünktlichkeit. Bei Verabredungen unter Freunden und Bekannten gilt hingegen "*jam karet*" - Gummizeit.

(Quelle: Handelsblatt 7./8.1.94) ◆





"Bali - ein Paradies wird erfunden"
von Adrian Vickers

Bali: Das Paradies? - Die Suche nach dem Paradies ist eine Triebfeder des Tourismus. Irgendwo muß es ihn doch geben - den Garten Eden, in dem friedliebende Menschen im Einklang mit sich selbst und der Natur leben. Der Frage, ob Bali womöglich die irdische Entsprechung derart himmlischer Zustände ist, geht Adrian Vickers in seinem Buch *Bali - Ein Paradies wird erfunden - Geschichte einer kulturellen Begegnung* nach. Sein Fazit: Fast ein Jahrhundert lang haben Ausländer und Einheimische gemeinsam am Image der indonesischen Insel geschmiedet und ihr Wunschbild vom Hort der Götter und der Künste so tief verwurzelt, daß es heute als traditionsreiche Realität wahrgenommen wird.

Bali ist ein Forschungsschwerpunkt des australischen Kulturanthropologen und Historikers Vickers. Obwohl sein Werk wissenschaftlichen Ansprüchen durchaus genügt, bietet es auch dem Laien fesselnde Lektüre und viele Denkanstöße. Sachkundig, aber zugleich anschaulich beschreibt Vickers die Geschichte Balis seit dem 16. Jahrhundert, als die ersten Europäer auf der Insel landeten. Sein besonderes Interesse gilt dabei dem Bild, das sich der Westen von Bali und seinen Bewohnern machte - und das sich im Lauf der Zeit mehrfach grundlegend änderte. Denn das jeweilige Image, das die Europäer der hinduistischen Insel gaben, wechselte entsprechend den politischen Bedürfnissen des Westens. So galten die Balinesen mal als kulturell recht hochstehende Verbündete im Kampf gegen den Islam, dann wieder als wild, grausam und unberechenbar oder auch als bedauernswertes Volk, das der Willkür despotischer Herrscher unterworfen war.

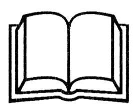
Nachdem die Holländer die Insel in blutigen Kämpfen 1908 schließlich unterworfen hatten, erklärten die Kolonialherren ihren neuen Besitz zur Insel der Seligen mit einer außerordentlich reichen Kultur; bereit 1914 warb die holländische Dampferlinie KPM mit Prospekten für das Reiseziel Bali. Zahlreiche Veröffentlichungen, vom Reisebericht über wissenschaftliche Untersuchungen bis hin zum Roman, wie auch viele (Hollywood-) Filme haben seither die Balinesen als ein Volk von friedliebenden Künstlern dargestellt - von fanatischer Grausamkeit und aufbrausendem Temperament war plötzlich keine Rede mehr. Vickers gut nachvollziehbare Beschreibung dieser Entwicklung, illustriert mit historischen Zeichnungen sowie alten und neuen Schwarzweißphotos, ermöglicht dem Leser einen Blick hinter die idyllische Oberfläche des Urlaubsziels.

Entscheidenden Anteil an dem Klischee vom Paradies hatte der Deutsche Walter Spies, der in den dreißiger Jahren dort eine kleine Künstlerkolonie gründete und mit seinen Freunden die balinesische Kultur auch direkt beeinflußte. Sie gründeten Malschulen für Einheimische und förderten die traditionelle Kunst, wie sie europäischem Geschmack entsprach. Selbst der *kecak*, der heute Touristen gern als Inbegriff balinesischen Tanzes vorgeführt wird, entstand in seiner jetzigen Form erst bei Dreharbeiten zu einem von Spies' Filmen.

Die politischen Spannungen nach dem Zweiten Weltkrieg und der blutige Bürgerkrieg, der 1965 in der Ermordung von 100.000 Balinesen gipfelte, änderten nichts am Image der Insel. Auch der erste indonesische Präsident, Sukarno, knüpfte bruchlos an Spies' Darstellung an und vermarktete Bali als Ziel für Bildungsreisende. Die Balinesen selbst haben seit nunmehr achzig Jahren immer wieder gehört, daß ihre Kultur einzigartig sei, und sind inzwischen entsprechend stolz darauf. So ist nicht nur die Zahl der Kunsthandwerker, Tänzer und Musiker, sondern auch die der religiösen Rituale seither enorm angestiegen.

Gleichzeitig hat der Fremdenverkehr die Entstehung einer Mittelschicht bewirkt und Arbeitsplätze auch für diejenigen geschaffen, die als Landarbeiter ein Leben in Armut und feudaler Unterdrückung führten oder als Fischer in der modernen Welt nicht mehr überleben könnten. So hat der Tourismus, anders als an vielen anderen Orten der Welt, nicht die Zerstörung eines friedlichen Paradieses (das Bali gar nicht war) zur Folge gehabt. Sondern er hat bewirkt, daß sich die Wirklichkeit auf der Insel dem Image vom angeblichen Garten Eden sogar ein klein wenig angenähert hat - ein Resümee, das Vickers in seinem Buch ebenso kenntnisreich wie spannend entwickelt und belegt. *(Ulrike Meyer-Timpe in: Die Zeit, Nr. 19, 6. Mai 1994)*

Köln 1994, Bruckner & Thüncker Verlag. 416 S., 30 Schwarzweißphotos, DM 44,--. ◆



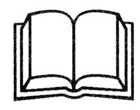
"Bali"

von Fred B. Eiseman

Bei intensivem Textstudium keimt der Verdacht, daß dieses angeblich so neue Werk bereits einige Jährchen auf seinem Buchrücken hat. Jedenfalls macht es stutzig, wenn man in dem kurzen Kapitel über Balis Nachbarinsel Lombok liest, zum ersten großen Hotelprojekt werde sich eine Anlage des Sheraton gesellen, die es bereits gibt, oder wenn die neue Inlandfluggesellschaft Sempati nicht erwähnt wird - geschweige denn der aufwendige Flughafenumbau.

Irreführend ist sogar der Hinweis, die indonesische Währung gebe es in Nennbeträgen bis zu 10.000-Rupiah-Scheinen, da sich längst 20.000- und 50.000-Rupiah-Scheine in Umlauf befinden. Hat da vielleicht jemand einen alten englischsprachigen Reiseführer ins Deutsche übersetzt, ohne sich um notwendige Aktualisierung zu kümmern? *EvS, KStA*

Suntree Guides, GeoCenter Verlagsvertrieb, 283 S. ◆



"Gebt mir Indonesien zurück!"

Eine Anthologie moderner indonesischer Lyrik

B. Damshäuser & K. H. Ramadhan (Hrsg.)

Betrachtet man einmal nur die Eingangszeilen einiger Gedichte dieses Bandes, so erscheint ein bewegtes Bild vom Ende zum Anfang des Lebens:

Wenn meine letzte Stunde naht/ Vor der Herberge stehn Kasuarinen/ Wenn alles finster ist um dich herum,/ Kampf ums Überleben jeden Tag, Leben/ Wenn Seelen nackt einander gegenüberstehen/ Flötenton klingt sanft in Pasir Ipis/ Stets trank ich das Licht aus deinen Augen/ Phantastisch./ Wenn die erste Kugel abgefeuert ist/ Warten ist Einsamkeit/ In der kalten Luft beginnt es. Die Nacht/ ich bin Adam/ Voller Unrast ist die Welt, auf ewig besudelt mit Blut/ wer sagt denn:/ Q/ Am Anfang

Was denken Sie, welches Bild erscheint, wenn Sie die letzten Zeilen der ersten oder die ersten der je letzten Gedichte zusammensehen? Und wenn Sie gar bei jedem Autor eine Zeile finden, die Sie lieben - was das wohl ergibt?

Warum kaufen Sie nicht das Buch und schauen selbst? Diese Gedichte sind nicht zum Aufsagen und mühsamen Interpretieren zusammengestellt; diese Gedichte sind zum Spielen, Sich-Erfinden und Lieben wie eigentlich alle Gedichte - z.B. dies:

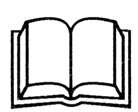
> "In den Wäldern meiner Ahnen
> war ich nur ein Mangobaum
> - ohne Früchte, ohne Laub -
> (...) "

Literarisch interessierte Indonesienfahrer kennen die zweisprachige Ausgabe dieses Buches unter dem Titel *Am Rande des Reisfelds*, verlegt von Pustaka

Jaya, 1990. In der deutschen Ausgabe wurde der Titel ersetzt durch einen Gedichttitel von Taufiq Ismail, der deutlich auf Indonesien weist. Das ist gewiß sinnvoll im Hinblick auf eine deutsche Leserschaft. Entsprechend wurde auch das Titelbild des traditionellen Reisfelds, das überall in Südostasien sein könnte, abgelöst von einer interessanten Titelillustration der jungen indonesischen Künstlerin Amiasih Amongsari. Das Vorwort wie auch einige Gedichte wurden überarbeitet, einige Gedichte wurden ausgetauscht. Es entfielen leider die indonesischen Originaltexte, sowie die Fotos der Autoren. In dem einen wie dem anderen Band vermißt der interessierte Leser eine Bibliographie der Werke, aus denen die Gedichte stammen.

Die Auswahl der 16 Autoren - von Chairil Anwar, geb. 1922, bis Abdul Hadi W.M., geb. 1946, gibt eine repräsentative Übersicht über das Schaffen der anerkannten modernen Lyriker Indonesiens. Rendra ist vertreten, Subagio Sastrowardoyo, Sapardi Djoko Damono und als weitere javanische Dichter Trisno Sumardjo, Darmanto Yatman und der als Essayist bekannte Goenawan Mohamad; dann der aus dem Riau-Archipel stammende Lyriker Sutardji Calzoum Bachri, der nordsumatranische Lyriker, Dramatiker und Kurzgeschichtenautor Sitor Situmorang, der Minangkabau Taufiq Ismail, der Maduresе Abdul Hadi W.M., Toto Sudarto Bachtiar, Wing Kardjo, Ajip Rosidi, Ramadhan K.H., Toety Heraty, die sundanesischen Dichter. Fast alle veröffentlichen seit vielen Jahren Lyrikbände bzw. Gedichte in Zeitschriften und Anthologien. Mit diesem Band ist sozusagen eine 'moderne indonesische Lyrik' für Deutschland entstanden. Natürlich können nicht alle vertreten sein, die man sehen möchte, wenn schon eine solche Anthologie in Deutschland erscheint. Doch wünschen dürfen wir: Möge dieser Anthologie doch ein zweiter Band folgen mit Dichtern der Jahrgänge 1900 bis 1966. *(Helga Blazy)*

Horlemann Verlag 1994, 133 S., ISBN 3-927905-89-5. ◆

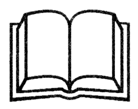


Seidenmalerei-Handbuch V
Rudolf Smend (Hrsg.)

Daß man im Ausland die deutsche Szene der Seidenmalerei für so groß hält, ist nicht zuletzt das Verdienst der Galerie Smend in Köln. Rudolf Smend, der seine Galerie vor 20 Jahren mit dem Schwerpunkt Batik eröffnet hatte, gibt in regelmäßigen Abständen ein Handbuch der Seidenmalerei heraus und fordert Textilkünstler auf, hierzu Werkbeiträge zu liefern. Daraus wurde ein regelrechter

Wettbewerb, der von Mal zu Mal an Umfang und Bedeutung gewann. Mit dem kürzlich erschienenen Handbuch Nr. 5 hat Rudolf Smend seine langjährig erfolgreiche Arbeit nochmals übertreffen können. Zum einen ist die internationale Übersicht über die Seidenmalkunst noch reichhaltiger geworden, zum anderen umfaßt das Buch noch verschiedenartigere Kunstformen. Neben der klassischen Seidenmalerei und Beispielen für Kleiderkunst sind Installationen für Innen- und Außenräume und Stoffskulpturen vermehrt vertreten. Die Auswahl der 86 vorgestellten Künstler lag in Händen einer Jury, die großen Wert auf künstlerische Innovationen gelegt hat und damit die Absichten der Galerie unterstützt, für ein möglichst hohes Niveau in der zeitgenössischen Seidenmalerei zu sorgen.

Köln 1993, Galerie Smend. 310 S. ISBN 3-926779-19-5 ◆



"Tschuk"
von Vincent Mahieu
und
"Auch Vögel sterben im Morgenblau"
von Tip Marugg

Für Liebhaber und Kenner der niederländischen Literatur ist der Berliner Twenne Verlag längst kein Geheimtip mehr. Zumal wer nach Autoren aus den ehemaligen niederländischen Kolonien fragt, wo sich eine ebenso eigenständige wie reizvolle Literatur entwickelt hat, ist bei Twenne an der richtigen Adresse. Vincent Mahieu und Tip Marugg sind zwei wichtige Vertreter dieser außereuropäischen Literaturszene holländischer Prägung.

Mahieu, der eigentlich Jan Boon heißt, wurde 1911 als Kind indonesisch-europäischer Eltern in den Niederlanden geboren. Unter einem weiteren Pseudonym, Tjalie Robinson, machte er sich einen Namen als Kämpfer für die gesellschaftliche Anerkennung der Indo-Europäer.

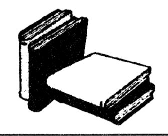
Seine Erzählungen, von denen zehn Texte - vom Autor als Einheit konzipiert - jetzt bei Twenne unter dem Titel *Tschuk* erschienen sind, entstanden fast ausnahmslos auf Borneo. Darin schildert Mahieu anschaulich und mitreißend das entbehrungsreiche Leben der weder bei den Indonesiern, noch bei den Niederländern besonders gelittenen Indo-Europäer. Aber auch die faszinierende

Landschaft Indonesiens erschließt Mahieu, der 1974 in Den Haag starb, den Lesern.

Auf Curacao (niederländische Antillen) wurde der heute 71jährige Tip Marugg geboren, dessen Vorfahren aus der Schweiz stammen. Der Sohn eines Lebensmittelhändlers gehört zwar zur liberalen Mittelschicht der Insel, gefällt sich als Autor jedoch in der Rolle des gesellschaftlichen Außenseiters. Der Protagonist seines Buches *Auch Vögel sterben im Morgenblau* trägt autobiographische Züge. Ähnlich wie Marugg lebt dieser Mann alkoholbesäuselt zusammen mit seinen Hunden als Einsiedler in der Karibik.

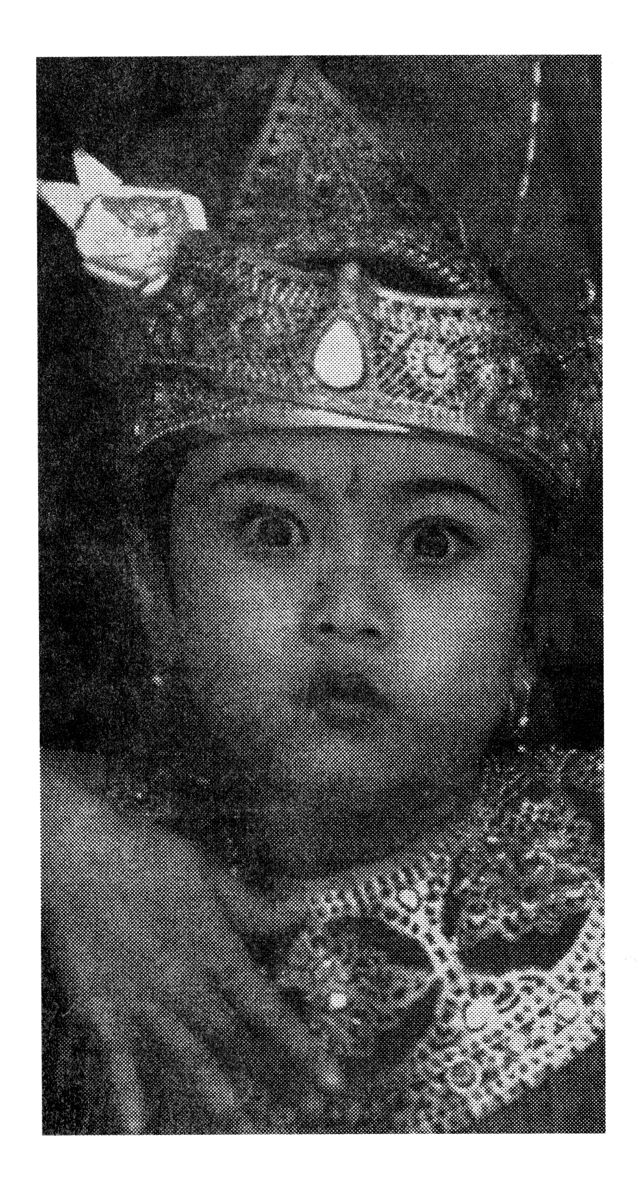
Marugg reflektiert die Situation seiner Hauptfigur sehr präzise: "Alkohol, der große Heiler; der betrügerische Kurpfuscher. In meinem halbtrunkenen Zustand bin ich mir voll und ganz bewußt, daß das, wonach ich so begierig strebe, nicht mehr als eine flüchtige Illusion sein kann." Neben Marysé Conde und Literaturnobelpreisträger Derek Walcott ist Marugg eine weitere wichtige Stimme aus dem karibischen Raum. *(E. von Stein, Kölner Stadt-Anzeiger 23./24. April 1994)*

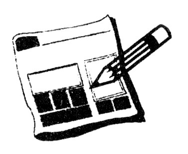
Tschuk - Erzählungen. Twenne Verlag. 215 S., DM 30,--.
Auch Vögel sterben im Morgenblau - Erzählung. Twenne Verlag. 144 S., DM 29,--. ♦



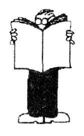
Büchermarkt

- Couperus, Louis: *Die stille Kraft.* Roman, 241 S. Aufbau-Verlag Berlin und Weimar.
- Brakel-Papenhuizen, Clara: *Classical Javanese Dance; The Surakarta Tradition and its Terminology.* KITLV, Leiden, ISBN 90-6718-053-X.
- Cribb, R. (ed.) *State without Citizens; The Late Colonial Era in Indonesia.* KITLV, Leiden, ISBN 90-6718-075-0.
- King, Victor T. (ed.) *The Best of Borneo Travel.* (reprint) Singapore 1993, Oxford University Press.
- Mazur, Wolfgang: *Aspekte tourismusindizierten Wandels in Entwicklungsländern unter besonderer Berücksichtigung des Individualtourismus, dargestellt am Beispiel eines Wohnquartiers in Yogyakarta (Indonesien).* Europäische Hochschulschriften: Reihe 31, Politikwissenschaft Bd. 245, ISBN 3-631-46853-9.





Infos



❑ Nashörner in Not

Während sich Millionen von Dinofans an Steven Spielbergs Utopie der wiederbelebten Saurier begeistern, droht ein kaum weniger imposantes Tier unbeachtet von der Öffentlichkeit auszusterben: das Java-Nashorn. Um festzustellen, wie viele dieser urzeitlich anmutenden Dickhäuter im Nationalpark Udjung Kulon im Westen Javas überhaupt noch existieren, nutzten Russel Betts und seine Mitarbeiter vom World Fund for Nature (WWF) eine neue Methode: Die verborgen lebenden, bis zu 1,6 Tonnen schweren Dickhäuter wurden auf ihren Dschungelpfaden von versteckten Kameras mittels Tretaulöser abgelichtet.

Der Rhinozerus-Census ergab rund 50 Individuen - zusammen mit 12 bis 15 weiteren Exemplaren in Vietnam kläglicher Rest der ehemals weit verbreiteten Bewohner Südost-Asiens. Bei derart kleinen Populationen droht neben dem Risiko, von Epidemien und Wilderern dahingerafft zu werden, der Verlust genetischer Anpassungsfähigkeit - mit der Folge, daß die Art dann nicht mehr auf veränderte Umweltbedingungen reagieren kann.

Eine Züchtung im Gehege als Rettungsmaßnahme lehnen die Forscher des WWF ab, da ähnliche Versuche mit dem Sumatra-Nashorn erfolglos geblieben waren und ein Zuchtprogramm bei einer derart kleinen Gruppe zu riskant ist. Vorrangige Aufgabe, so betont WWF-Mitarbeiter Mike Griffith, bleibe deshalb ein verstärkter Habitatschutz in Udjung Kulon. Daneben ist eine Umsiedlung eines Teils der Population in ein zweites Gebiet geplant.

Daß tatsächlich Überlebenschancen bestehen, zeigt das Beispiel des indischen Panzer-Nashorns: Es war um die Jahrhundertwende ebenfalls dem Aussterben nahe. Heute zählt man dank intensiver Schutzmaßnahmen wieder fast 2000 Exemplare mit überraschend gesundem Genbestand. (Quelle: GEO 11/93) ◆

❑ Städtepartnerschaft Berlin - Jakarta

Im vergangenen Februar wurde bekannt, daß Berlin und Jakarta eine Städtepartnerschaft eingehen wollen und daß ein entsprechender Vertrag im April unterzeichnet werden solle. Der Berliner Bürgermeister Diepgen antwortete auf die diesbezügliche Frage eines Abgeordneten des Neuen Forums: "Der Senat hat bereits eine Städtverbindung mit Jakarta begründet. Die Gemeinsame Erklärung ist am 22. April 1993 anläßlich eines Besuches des Gouverneurs von Jakarta,

Surjadi Soedirja, in Berlin unterzeichnet worden. Vereinbart wurden eine Zusammenarbeit in den Bereichen Stadtplanung, öffentlicher Nahverkehr, Wasserver- und -entsorgung sowie Wohnungswirtschaft. Anläßlich meiner Reise nach Indonesien soll diese Projektliste durch konkrete Arbeitsvereinbarungen ausgefüllt werden."

Nach dem Wunsch Jakartas soll die Partnerschaft neben dem üblichen kulturellen Austausch vor allem die wirtschaftliche Zusammenarbeit und den Handel der Stadt fördern. Die indonesische Metropole wolle auch von der Umweltschutzpolitik in Berlin lernen. Jakarta hat angesichts des rasanten Wirtschaftswachstums besonders mit enormen Verkehrsproblemen und starkem Wassermangel zu kämpfen.

Jakarta wäre Berlins achte Städtepartnerschaft. Entsprechende Verbindungen gibt es bereits mit Moskau, Warschau, Budapest, Paris, Madrid, Istanbul und Los Angeles. (Quellen: Tagespiegel, 6.2.94; Watch Indonesia) ◆

❑ 1995: *"Indonesia Year in Germany"*

Unter maßgeblicher Beteiligung des Forschungs- und Technologieministers Habibie wurde Ende vergangenen Jahres in Indonesien beschlossen, 1995 ein Indonesien-Jahr in Deutschland zu veranstalten. In diesem Zusammenhang sind eine Reihe von Aktivitäten geplant: So will das Land sich bei verschiedenen wichtigen Messen - wie etwa der Möbelmesse in Köln und der Düsseldorfer Igedo - präsentieren, und für die Hannover-Messe 1995 soll Indonesien sogar das offizielle Partnerland werden. Im Rahmen der Teilnahme an Messen ist weiterhin vorgesehen, auch die indonesische Kultur in Form von Auftritten mehrerer Tanz- und Musik- gruppen in Deutschland vorzustellen. Zugleich jährt sich am 17. August 1995 auch der indonesische Unabhängigkeitstag zum fünfzigsten Mal.

Darüberhinaus wird die Stadt Hildesheim, die eine Städtepartnerschaft mit Padang, der Provinzhauptstadt West-Sumatras, unterhält, im dortigen Roemer- und Pelizäus-Museum eine große Indonesien-Ausstellung zeigen. Auch im Hamburger Völkerkunde-Museum ist unter dem Titel "Paradiesische Bilder" eine Ausstellung mit Indonesien-Bezug geplant: anläßlich des hundertsten Geburtstages des deutschen Malers Walter Spies, der mehrere Jahre auf Bali lebte, soll Spies' Einfluß auf die balinesische Malerei veranschaulicht werden. Die Deutsch-Indonesische Gesellschaft e.V. Köln bemüht sich derzeit um Möglichkeiten, im Rahmen dieser umfangreichen Planungen einen Beitrag zum Indonesien-Jahr in Deutschland und insbesondere zum Gedenken an Walter Spies beizusteuern. Denkbar wären eine Anschluß-Ausstellung im Köln-Bonner Raum und eine Veranstaltungsreihe mit Vorträgen und Filmen über Walter Spies sowie Aufführungen seiner Musik- Kompositionen. ◆

❑ Das Düsseldorfer Marionetten-Theater in Indonesien

Am 21. Mai war es soweit. Nach zweijähriger Planungszeit ging für den Leiter des Düsseldorfer Marionetten-Theaters Anton Bachleitner ein Traum in Erfüllung: Zusammen mit sieben Mitarbeitern - darunter auch seine indonesische Ehefrau Titi Samiti - und einer Kiste voll Marionetten reiste er nach Jakarta ab, um dort mit seinem Ensemble an einem internationalen Figuren-Theater-Festival teilzunehmen und weitere Auftritts-Termine in den Städten Bandung und Yogyakarta wahrzunehmen.

Die Kombination von beruflichem Interesse am Puppenspiel und einer privaten Vorliebe für Indonesien brachte es mit sich, daß Anton Bachleitner schon lange den Wunsch hegte, einmal mit seinem eigenen Marionetten-Theater in dem Land aufzutreten, das für seine Schatten- und Puppenspieltraditionen weltberühmt ist. Umgekehrt waren bereits zweimal *wayang kulit*-Gruppen aus Bali in seinem Theater in Düsseldorf zu Gast. Aufgrund einer Einladung des Goethe-Instituts konnte dieser lang gehegte Plan nun in die Tat umgesetzt werden.

Das Düsseldorfer Ensemble gehört zu den ganz wenigen deutschen Marionetten-Theatern, die überhaupt auf Tournee gehen können, denn die Spielweise der Figuren, die an über 2 Meter langen Fäden hängen, erfordert eine aufwendige Bühnenkonstruktion. Das Bühnengepäck des Düsseldorfer Marionetten-Theaters, das ein Gesamt-Gewicht von über zwei Tonnen aufweist, wurde bereits vorab per Luftfracht nach Indonesien verschickt. Zwei verschiedene Stücke sollen dem indonesischen Publikum vorgestellt werden, nämlich "Die Zauberflöte" von Wolfgang Amadeus Mozart und "Der Mond" von Carl Orff. Die Musik wird dabei vom Tonband abgespielt, und zum besseren Verständnis sind die Stücke mit Untertiteln in indonesischer Sprache versehen. ◆

❑ Weiße Taube auf Blindflug

Der Pencak Silat-Schule *Merpati Putih* (Weiße Taube) ist es gelungen, die menschlichen Instinkte so zu entwicklen, daß es möglich ist, radioaktive Strahlung aus einer Entfernung von 20 Metern wahrzunehmen und damit die Fähigkeiten eines Detektors zu übertreffen. Die Fähigkeiten, kontaminierte Gegenstände aufzuspüren, Blinde malen und lesen zu lassen sowie mit verbundenen Augen Luftballons abzuschießen, sollten bei der Feier zum 31sten Geburtstag der Schule am 1. Mai in Jakarta unter Beweis gestellt werden.

Schon mehrmals sei die Fähigkeit, radioaktive Strahlung aufzuspüren, mit überzeugendem Ergebnis überprüft worden, so führte ein Sprecher der Schule aus. Im Zusammenhang mit dem geplanten Bau von Atomkraftwerken in

Indonesien seien bereits Anfragen an *Merpati Putih* eingegangen, die Arbeiter des Werkes in dieser Kunst auszubilden.

Es war geplant, während der Feier 45 Trainer der Schule, der insgesamt 150.000 Mitglieder angehören, mit verbundenen Augen Motorrad fahren zu lassen. Weiterhin sollten hinter fünf Autos, die ebenfalls mit verbundenen Augen gesteuert werden sollten, 5.000 Mitglieder der Schule aufmarschieren.

Die Erfolge der Schule auf dem Gebiet des Trainings mit verbundenen Augen und in der Zusammenarbeit mit Blinden, die mit Hilfe der *Merpati Putih*-Methoden zeichnen und lesen lernten, führte zu einem Angebot, ein Trainings-Zentrum für Blinde in Yogyakarta zu errichten. Das Ziel ist, Blinden, die bislang in Indonesien hauptsächlich als Masseure arbeiten, zu mehr Selbständigkeit und größeren beruflichen Chancen zu verhelfen. In naher Zukunft soll in Zusammenarbeit mit Experten aus verschiedenen Ländern ein standardisiertes Übungsprogramm für Blinde entwickelt werden. Die Finanzmittel für das Trainingszentrum werden von einer internationalen Stiftung bereitgestellt, die sich zuvor von den Erfolgen der Methode überzeugt hatte. (Quelle: Suara Pembaruan vom 27.04.94) ◆

❑ Funde aus Java weisen auf ein höheres Alter des Menschen hin

Im Wissenschaftsjournal *Science* berichten die Paläontologen Carl Swisher und Garniss Curtis vom Institut für Menschheitsentwicklung im kalifornischen Berkeley von neuen Erkenntnissen über den Ursprung des Menschen.

Carl Swisher und Garniss Curtis haben mit modernsten Methoden das Alter von frühmenschlichen Knochen neu bestimmt, die auf Java ausgegraben worden waren. Die Schädeldecke eines Kindes, die 1936 in Modjokerto gefunden worden war, sowie zwei weitere Schädelteile, 1974 in Sangiran entdeckt.

Der Kinderschädel aus Modjokerto ist 1,8 Millionen Jahre alt und damit um einiges älter als bisher vermutet. Für die beiden Funde aus den 70ern ergab die Neudatierung von Swisher und Curtis ein Alter von 1,6 Millionen Jahren. Die Knochen sind damit rund 800.000 Jahre älter, als sie es nach bisherigen Erkenntnissen sein dürften. Garniss und Swisher gelten als Experten auf dem Gebiet der Geochronologie, der vorgeschichtlichen Datierung.

Durch die neue Altersbestimmung geraten einige wissenschaftlichen Meinungsführer in arge Erklärungsnot. Denn die Herkunft des Menschen wird bisher so beschrieben: Unsere ersten Vorfahren - Wissenschaftler gaben ihnen den Namen Homo erectus - lebten vor 1,8 Millionen Jahren in Ostafrika und verließen vor etwa einer Million Jahren ihre Heimat, um Asien und Europa zu

besiedeln. Diese Vorstellung muß nun zumindest teilweise korrigiert werden. (Quelle: FOCUS 11/1994) ◆

❑ Flutwelle nach Erdbeben in Südost-Java

Von einem Erdbeben mit 526 Nachbeben wurde am 6. Juni 1994 der südliche Teil von Ostjava betroffen. Das Zentrum des Bebens von der Stärke 5,9 auf der Richterskala lag nach Angaben des Meteorologischen Instituts in Jakarta rund 225 Kilometer von der Küste entfernt. Am stärksten von der anschließenden Flutwelle wurde der Küstenstreifen rund 80 km südlich der Provinzhauptstadt Banyuwangi betroffen, von wo viele Fährschiffe zur nahegelegenen Touristeninsel Bali fahren. Das Unglück traf besonders die Dörfer Lampon, Pacer, Rajekwesi, Pulau Merah, Buluagung und Grajagan. Zwei Tage nach dem schweren Seebeben behinderten neue Erdstöße die Suche nach überlebenden Verschütteten. Hunderte von Helfern, darunter auch 500 Soldaten, suchten in den Trümmern der Fischerdörfer nach Überlebenden. Nach offiziellen Angaben kamen 218 Menschen ums Leben, örtliche Behörden nannten höhere Opferzahlen. Auch weite andere Teile Südostasiens sind am 5.6. 1994 von Erdbeben erschüttert worden.

Java und Sumatra waren in den vergangenen Monaten bereits mehrfach von Erdbeben erschüttert worden. In Liwa in der Provinz Lampung, Südsumatra, waren im Februar bei einem Erdbeben etwa 200 Menschen ums Leben gekommen. (Quelle: Antara/Kölner Stadt-Anzeiger) ◆

❑ NVA-Kriegsschiffe bringen Jakarta in heftige Turbulenzen

Auf heftige Kritik im indonesischen Parlament stieß der Ankauf von 39 Schiffen aus den Beständen der Nationalen Volksarmee der ehemaligen DDR. Denn was zunächst wie ein Schnäppchen aussah - rund 20 Millionen Mark wollte Bonn haben - entpuppte sich bald als Faß ohne Boden. Bevor die Schiffe auf Fahrt geschickt werden können, müssen sie in der BRD für 314 Millionen US-Dollar umgerüstet werden. Die Überführung nach Indonesien kostet 94 Millionen Dollar. Dort werden sie für weitere 339,7 Millionen herausgeputzt. Doch dazu müssen diese Werften erst für 119,7 Millionen modernisiert und im Süden Sumatras für 179,4 Millionen ein neuer Hafen gebaut werden.

Das Waffengeschäft, so berichtete das Wochenmagazin *Tempo*, habe Technologie- und Forschungsminister Habibie 1992 ohne Wissen der Militärs eingefädelt. Das Parlament habe Habibies Alleingang kritisiert und wolle dem Minister die Mittel nicht genehmigen.

Mit der Begründung, kürzlich erschienene Artikel in *Tempo* hätten nicht das Leben einer gesunden, freien und verantwortlichen Presse reflektiert, wurde das seit 1971 bestehende Magazin nun verboten. Aus "administrativen Gründen" wurden zwei weitere Zeitschriften, *DeTik* und *Editor* ebenfalls verboten. Die kritische Berichterstattung über den Ankauf der NVA-Schiffe habe "einen Zwiespalt im Regierungslager hervorgerufen", sagte Informationsminister Harmoko. Das Verbot ist das härteste Vorgehen gegen die Presse seit Jahren und wird als schwerer Rückschlag der vorsichtig eingeleiteten "Politik der Öffnung" gewertet.

Inzwischen haben Hunderte von Journalisten, Studenten und Menschenrechtsaktivisten gegen die Zensurmaßnahmen protestiert, selbst die offizielle Oppositionspartei PDI nannte das Verbot der drei Zeitschriften "bedauerlich". Eine Demonstration für die Pressefreiheit wurde von der Polizei in Jakarta brutal mit Schlagstockeinsatz aufgelöst. Dabei wurden insgesamt 60 Oppositionelle - unter ihnen der bekannte Dramatiker Rendra - verhaftet.

In einem Interview sagt der Herausgeber von *DeTik*: "Mein Feind ist nicht die Regierung sondern das Hinterwäldlertum. Die Qualität unserer Erziehung und sozialen Dienste reicht nicht an die modernen Fassaden unserer Gebäude heran. Unsere körperliche Entwicklung verläuft schnell, aber unsere intellektuelle Entwicklung ist begrenzt." (Quelle: FR, KStA, Herald Tribune, Time) ◆

❑ Nochmal zum Thema NVA-Schiffe

Der umstrittene Verkauf von 39 Kriegsschiffen der Nationalen Volksarmee der DDR an Indonesien droht zu einem finanziellen Fiasko für den deutschen Steuerzahler zu werden. Mit 689,9 Millionen Mark hat die Bundesregierung für den Altwaffen-Handel bei der Hermes-Kreditanstalt gebürgt. Darin enthalten sind neben dem Kaufpreis die Entmilitarisierung und Sanierung der altersschwachen Boote sowie die Ausbildung indonesischer Mannschaften in deutschen Ostsee-Werften. Doch das Regime in Jakarta hat sein Marine-Programm von 1,1 Milliarden auf 400 Millionen US-Dollar gekürzt und fühlt sich, spätestens bei dem Beinahe-Untergang eines der Schiffe im Golf von Biskaya am 3. Juni, übers Ohr gehauen.

Von der SPD-Außenwirtschaftsexpertin Elke Leonhard nach den finanziellen Folgen des "von Anfang an abenteuerlichen Unternehmens" befragt, verwies das Auswärtige Amt vergangene Woche lapidar auf "rein innenpolitische Auseinandersetzungen" in Indonesien. (*Focus* 28/94) ◆

❑ Dialog zu Ost-Timor

Der indonesische Außenminister Ali Alatas hat sich in Verhandlungen mit seinem portugiesischen Amtskollegen Durao Barroso bereiterklärt, Gespräche mit der Opposition im indonesisch besetzten Ost-Timor aufzunehmen. "Ich bin zufrieden mit dem Ergebnis", sagte Barroso im Anschluß an die vierte Verhandlungsrunde in Genf. Barroso meinte aber, von einer politischen Lösung des Konflikts seien beide Seiten noch weit entfernt. (Quelle: dpa) ◆

❑ Neuer Telefondienst mit/nach Indonesien

INDOSAT teilt die Aufnahme des neuen "Indonesia direct"-Dienstes mit. Hierdurch werden *"collect call"* - Telefonate mit indonesischen Teilnehmern beschleunigt und verbilligt, zumal sie durch letztere in Rupiah gezahlt werden können.

Die zu wählende Tel.-Nr. ist: **0130 800 062**. ◆

❑ Neugründung Deutsch-Indonesischer Gesellschaft:

IDG Indonesisch-Deutsche Gemeinschaft e.V.

p.Adr. Frau Naniek Karl

Metzer Str. 8

33607 Bielefeld

❑ "Er hinterläßt eine große Lücke"

Am 17. 7. 1994 starb in Jakarta Sutan Takdir Alisjahbana (STA) an einer schon lange bestehenden Herzerkrankung. Bekannte indonesische Persönlichkeiten standen an seinem Grab, darunter Koentjaraningrat, Harsdaya W. Bachtiar, Mochtar Lubis, Ali Sadikin, Salim Said, Toety Heraty, Arni Priyono, Taufiq Ismail, Ramadhan K.H., Aristides Katoppo. In der Grabrede sagte Mochtar Lubis, mit STAs Ableben sei eine große Lücke in der Welt der Denker entstanden. In vielen Diskussionen habe STA die Herzen geöffnet, unermüdlich habe er seine Gefährten provoziert, über das eigene Volk hinaus zu denken und die Völker der Erde mit zu bedenken. Des Verstorbenen Lebenskraft und Ideen bedachte auch Asrul Sani: Bung Takdir habe immer die 'Renaissance' im griechischen Sinne geliebt, schon in den 30er Jahren sei er damit seiner Zeit voraus gewesen und bei dieser Idee geblieben.

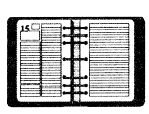
Sutan Takdir Alisjahbana, 1908 in Natal, Nordsumatra, geboren, war seit den frühen 30er Jahren ein enthusiastischer Verfechter eines modernen Indonesiens, ein Mann, der einer idealistischen Zukunftsvision verbunden war und sie über Jahrzehnte journalistisch, schriftstellerisch und wissenschaftlich vertrat.

Er ging zur Schule in Bengkulu, in Bukittinggi und in Bandung, war Lehrer und Journalist und schloß später ein Jurastudium ab. Anfang der 30er Jahre gründete er mit Armijn Pane die Zeitschrift *Pujangga Baru*, deren Mitherausgeber er von 1930 bis 1942 war. 1935 starb seine Frau und hinterließ ihm drei Kinder. Aus dieser Zeit der Krise stammen eine Reihe melancholischer Gedichte von ihm. 1938 spielte STA eine führende Rolle auf dem Ersten Indonesischen Sprachkongreß. Nach der Unabhängigkeit wurde er Dozent für Indonesische Sprache, Geschichte und Kultur an der Universitas Indonesia (1946-48) und an der Universitas Nasional (1950-58), Hochschullehrer an der Universität Andalas in Padang (1956-58) und in Kuala Lumpur (1963-68). Seit 1932 schrieb er Romane, den bekanntesten, 'Grotta Azura' 1970. Er war mit der erste indonesische 'Sprachingenieur' und bezeichnete sich selbst als einen Futuristen.

Nach der Unabhängigkeit reiste er in die USA und nach Europa. 1952 starb seine zweite Frau in Los Angeles. Ein Jahr später heiratete er eine Deutsche. Als er 1958 seinen studierenden Sohn in München besuchte und von Unruhen auf Sumatra und Sulawesi hörte, beschloß er, in Deutschland zu bleiben und genoß die Freundschaft der Universitäten Köln und Bonn bei seinen Bibliotheksstudien. Eine Einladung führte ihn dann wieder in die USA zum Center of Advanced Studies in the Behavioural Sciences. Es folgte ein Jahr auf Hawaii, danach eine Zeit als Rektor des Department of Malay Studies an der Universität von Malaysia. Bonn und New York waren die nächsten Stationen. Nach Sukarnos Sturz kehrte er nach Jakarta zurück. Er wurde Chairman der Stiftung zur Förderung von Wissenschaft und Kultur und Rektor der Nationaluniversität Jakarta.

1970, auf dem Flug zu einer Konferenz nach Bellagio, Italien, wurde er bei einem Flugzeugunglück schwer verletzt. Seine Lebenskraft siegte; nach drei Monaten Krankenhausaufenthalt konnte er sich wieder frei bewegen. Mit dem Geld der Flugversicherung kaufte er Land am Batursee in Bali und richtete *Balai Seni Toyabungkah* ein, eine Begegnungsstätte für Künstler, der er als Direktor vorstand mit dem Ziel, "Kunst für die Zukunft zu kreieren".

Mit STA verliert Indonesien einen seiner großen alten Männer. (Quelle: Kompas) ◆



Terminkalender

Veranstaltungen in Köln

Einzelheiten zu Veranstaltungen der DIG Köln werden im September-Programm mitgeteilt.

- **Sa, 1.10.94**: Markt der Möglichkeiten (VHS).
- **So, 16.10.94**: Vortrag in der Zoo-Schule über Orang Utan.
- **Sa, 3.12.94**: SUMATRA-TAG in der Alten Feuerwache.
- **Fr, 21.10. & 25.11. & 16.12.94**: Vorträge im Hotel Mondial.

Malaiologie Köln (im Orientalischen Seminar, Kerpener Str. 30) aus dem Programm des Wintersemesters 1994-'95		
P.Pink	Einführung in die Bahasa Indonesia I	Mi, 08.30-11.00
B. Gerlach	Übung zur Einführung in die B.I. I	Mo, 15.15-16.45
B. Gerlach	Übungen zu Indonesisch II	Mo, 15.15-16.45
B. Omar	Einführung in die Bahasa Indonesia III	Di, 12.00-14.30
P. Pink	Einführung in die Malaiologie	Mo, 9.00-10.30
P. Pink	Seminar: Angkatan 60	Mi, 15.00-16.30
H. Blazy	Tagalog Strukturkurs II	Mo, 14.00-15.30
F. Schulze	Gegenwartsströmungen d. indon. Islams	Mi, 13.00-15.00
I. Hilgers-Hesse	KIK - Interdisziplinäre Veranstaltungen zur Gegenwartsbezogenen Südostasienforschung (Termin wird angekündigt)	Mi, 18.00-19.30

Veranstaltungen außerhalb von Köln

- **28.7.94**: 19.00 h, Geowissenschaftlicher Hörsaal der Goethe-Universität **Frankfurt,** Senckenberganlage 34, Frankfurter Südostasien-Forum: Vortrag von Dr.-Ing. Manfred Kleemann, Forschungszentrum Jülich "Wirtschaftsentwicklung, Energieverbrauch und Umweltbelastung in Indonesien - Ergebnisse einer deutsch-indonesischen Forschungskooperation".
- **2.9. - 4.9.94**: Die Kokospalme und Rio '92 - Aspekte der globalen Umwelt- und Sozialverträglichkeit des Kokos- und Palmölsektors. Evangelische Akademie, Berliner Platz 12, 58638 **Iserlohn**.
- **30.9. - 3.10.94**: Menschenrechte in Osttimor und Indonesien (zusammen mit Südostasienbüro). Evangelische Akademie **Iserlohn**, Berliner Platz 12, 58638 Iserlohn.
- **19.11.94**: 14.00 - 18.00 h & **20.11.94**: 10.30 - 15.30 h: Gymnastikhalle der Schule Humboldtstraße, **Hamborn**: Workshop "Indonesischer Tanz" mit Edith Koesoemawiria-Ducharme; Kostenbeitrag DM 40,- (bei Ermäßigung DM 20,- / DM 10,-).
  "Der Begriff 'Indonesischer Tanz' schließt eine Palette von Formen ein, die aus der Vielzahl der in Indonesien existierenden Kulturen herrührt. Dieser Workshop setzt den Schwerpunkt bei den grundlegenden Formen des traditionellen javanischen Tanzes und dem Bezug seiner Symbolik zum javanischen Leben und seiner Philosophie. Wir werden einen Grund-Tanz lernen, aber uns besonders für die Entwicklungsmöglichkeiten der benutzten Formen interessieren."

Veranstaltungen im Ausland

- **bis 28.8.94**: Rijksmuseum voor Volkenkunde, Steenstraat 1, **Leiden**: Fotoausstellung des Studio Woodbury & Page: "Indonesien um die Jahrhundertwende".

- **bis 28.8.94**: Tropenmuseum, Linnaeusstr. 2, 1092 CK **Amsterdam**, Mo.-Fr. 10-17 h, Sa. + So. 12-17 h: *"Lieve lasten: Hoe Kinderen gedragen worden"*.
  Die Ausstellung gibt einen Eindruck davon, wie Babies in vielen unterschiedlichen Kulturen von älteren Geschwistern oder Erwachsenen herumgetragen werden. Dabei gibt es große Unterschiede, und jedes Tragen hat seinen eigenen Grund.

- **bis Sept. 94**: Tropenmuseum **Amsterdam**, Linnaeusstr. 2, *"Betel Cutters"*.

- **bis 2.10.94**: Tropenmuseum, Linnaeusstraat 2, **Amsterdam**: *"Een lichter bestaan"* - Anwendung von Sonnenenergie in Indonesien und den Niederlanden.

- **bis 11.9.94**: Moluks Historisch Museum **Utrecht**, Kruisstraat 313: *"Pertemuan / Ontmoeting" - An estafette exhibition of Moluccan artists*.

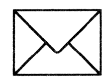
- **bis 17.10.94**: Museon, Stadhouderslaan 41, S-**Gravenhage** *"Spiegels van ruimte en tijd"*.
  Eine Ausstellung zu den mythischen und symbolischen Aspekten der Textilien von Tuban, einer ländlichen Gegend an der Nordostküste von Java.

- **26. - 28.8.94**: *"Pasar Malam"* in **Arnhem**, Rijnhal.

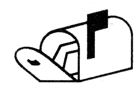
- **20.9.94 - 22.9.94**: Royal Netherlands Academy of Arts and Sciences, **Leiden**; Colloquium *"Historical Foundations of a National Economy in Indonesia"*, Information: Dr. J. Th. Lindblad, Doelensteeg 16, NL - 2311 Leiden.

- **Okt. 94 - Feb. 95**: Volkenkundig Museum Nusantara c/o Gemeentemusea, St. Agathaplein 1, **Delft**: "Minahasa".

- **26.11.94 - 8.1.95**: Benkfield Museum, GB - **Halifax**, Akroyd Park, Boothtown Road: *"Indonesian Textiles"*.



Leserbriefe



Beginnend mit der nächsten Ausgabe möchte ich das DIG-Magazin abonnieren. Ich habe das Heft 3-93 mit viel Interesse und Begeisterung gelesen.

Wissen Sie vielleicht, ob es in Deutschland einen Kunstlehrstuhl gibt, der sich mit südostasiatischer Kunst beschäftigt? Gibt es in Deutschland (oder Holland) eine Vereinigung indonesischer Maler oder deutscher Maler, die sich mit Indonesien beschäftigen?

Sabine Gaertig, Passau

Im Rahmen unserer Bemühungen, die Orang-Utan-Auswilderungsstation Wanariset Samboja bei Balikpapan zu unterstützen (siehe DIG-Magazin 2/93), konnten wir von den eingegangenen Spendengeldern im Juli 93 die Patenschaft über das Affen-Baby "Elisa" übernehmen, und im Dezember beantragten wir die "Adoption" eines weiteren Orang-Utans. Heute haben wir die Urkunde darüber bekommen, er heißt "Panjul".

Sehr erfreulich sind auch die anderen Nachrichten, die wir aus Samboja bekamen. So hat sich die Zahl der eingelieferten, beschlagnahmten Tiere von 68 vor einem Jahr auf 113 erhöht. Seit Anfang Februar hilft auf der Station eine australische Tierärztin vom Zoo in Perth, die sehr viel Erfahrung mit Orang-Utans hat. Unseren bisherigen "Adoptiv-Kindern" Bolang, Elisa und Siti geht es sehr gut. Bis zum kommenden Jahresende erwartet die Station ein Anwachsen der Zahl der auszuwildernden Tiere auf 200. Man hat deswegen inzwischen viele bauliche Erweiterungen vorgenommen.

Spenden zur Unterstützung der Orang-Utan-Station sind steuerlich abzugsfähig, wenn sie auf folgendes Konto bei der Sparkasse Kiel eingezahlt werden: Deutsch-Indonesische Gesellschaft Schleswig-Holstein e.V., Kto. 30 103 11, BLZ 210 501 70, Stichwort: Orang-Utan-Station Balikpapan. Den Absender bitten wir deutlich in Druckschrift zu schreiben, damit wir die Spenden-Bescheinigung zuschicken können.

Dr. med. Joachim Collin

Deutsch-Indonesische Gesellsch. Schleswig-Holstein e.V.

Mit Interesse lese ich die Berichte im DIG-Magazin aus Köln. Im Porträt "Karl Mertes" habe ich auch etwas mehr über ihn und seine Frau erfahren. Fand ich sehr interessant. Das Team, das für das DIG-Magazin verantwortlich zeichnet, gibt sich sehr viel Mühe. Ich weiß, wieviel Arbeit das alles macht!

Erlauben Sie mir dennoch, daß ich auf einige Fehlinformationen aufmerksam mache, die im letzten Heft (1/94) unter "Veranstaltungen außerhalb von Köln" standen. Hier standen die Termine von 1993 der DIG Münster. Wir haben das Programm für 1994 noch nicht bis zum Jahresende fest geplant, sonst hätte ich es schon längst an die Redaktion gesandt.

Alles Gute dem Team des DIG-Magazins,

Prof. Wolfgang Etz

Deutsch-Indonesische Gesellschaft Münster

Die Redaktion des DIG-Magazins bittet um Entschuldigung, besonders diejenigen, die aufgrund unseres Terminkalenders vergeblich nach Münster gefahren sind!



Anschrift der Redaktion:
Redaktion DIG-Magazin
c/o Helga Blazy
Heinrich-Pflaume-Straße 39
50933 Köln



Einsendung von Leserbriefen und Beiträgen bitte an diese Adresse.

*Falls Sie einen PC besitzen, schicken Sie uns Ihren Beitrag bitte auf Diskette (**unformatiert**, MS-DOS, ASCII oder gängige Text-Programme)*
Fußnoten bitte am Ende des Textes.

Quellennachweise der Illustrationen in diesem Heft:

S. 5, 10, 12, 13, 15, 30, 33, 34, 37, 41, 42:
Hugh Mabbett: *The Balinese.* Wellington 1985, New Zealand, January Books.

S. 51, 58:
Handbuch der Formen- und Stilkunde. Wiesbaden 1978, Fourier Verlag GmbH.

S. 65:
Michael Friedel: *Inseln zwischen Paradies und Hölle.* München 1989, Süddeutscher Verlag in der Südwest GmbH & Co. KG

S. 7:
DIG Köln e.V.



Papier ist ein aus Naturrohstoffen hergestelltes Produkt. Kleinere, andersfarbige Einschlüsse im Papier bezeugen, daß wir unsere Produkte auf chlorfrei gebleichtem Papier ohne optischen Aufheller nach möglichst umweltfreundlichen Verfahren drucken lassen. Auf diese Weise wollen wir einen Beitrag zum Umweltschutz leisten, indem Energie und Wasser eingespart, die Umwelt entlastet und die natürlichen Ressourcen geschont werden.

OMIMEE

Aus dem Inhalt: